

THEMA JUGEND

RENTE VOM TASCHENGELD?

JUGEND UND
FINANZEN

VORSORGE SCHON
IM JUGENDALTER?

VERNACHLÄSSIGTE
JUGENDARMUT




Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz
Nordrhein-Westfalen e. V.

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

www.thema-jugend.de

■ Unsere Themen:

Jugendliche und finanzielle Vorsorge Ein Überblick in fünf Thesen	2
Heute jung – morgen arm!? Ein Projektbericht	5
Soziale Sicherung: Aufgabe der Jugend? Konsequenzen für die Kinder- und Jugendarbeit	7
Leben ohne Erwerbsarbeit Anmerkungen aus sozialetischer Sicht	10
Engagierte Gelassenheit Von der falschen und der rechten Sorge	13
Jugendarmut Ein vernachlässigtes Problem?	14

■ Bücher:

Miteinander vor Ort- Kommunale Islamforen	18
Soziale Sicherung & private Vorsorge	18
McSex	18
Eltern an die Macht!	19
Das Elternbuch	20
Elternwissen – Sexuelle Gewalt	20
Brauchen wir Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern?	20
Sex. Sex! Sex?	21
Sozialarbeit des Südens III	21
Computerspiele	21

■ Kommentar:

Was nicht passt,... Eine kritische Nachsorge zum Runden Tisch Heimerziehung	22
--	----

■ Informationen:

Gemeinsam gegen Alkoholmiss- brauch bei Kindern u. Jugendlichen	23
Das Recht auf Freizeit und Erholung muss auch für Flüchtlingskinder gelten!	23
Prävention sexualisierter Gewalt	23
Rajaa Chehab und Georg Bienemann im Interview	24
Ministerin Schäfer verleiht „Goldenen Hammer“	25
Georg Bienemann als Geschäfts- führer verabschiedet	26

Die Rentenreform, die vor 10 Jahren durchgeführt wurde, hat die Landschaft der Altersvorsorge in Deutschland verändert. Private Vorsorge ist wichtiger geworden. Unsere heutigen Jugendlichen werden mit zu den ersten gehören, die die Auswirkungen dieser Reform im Alter spüren werden. Vor diesem Hintergrund untersuchte eine Studie, wie Jugendliche mit den Themen Vorsorge und Finanzen umgehen. Ihre Erkenntnisse fassen die Autoren dieser Studie in fünf Thesen zusammen.

JUGENDLICHE UND FINANZIELLE VORSORGE

Ein Überblick in fünf Thesen

Klaus Hurrelmann / Heribert Karch

1. Rentenreform vollendet – Reformziele erreicht?

■ Hat die Rentenreform ihre Ziele erreicht? Sind wir auch im Hinblick auf die notwendige Ergänzung durch die betriebliche und private Altersvorsorge auf der sicheren Seite angekommen? Die Etablierung zusätzlicher Altersvorsorge in der jungen Generation scheint uns einer der entscheidenden Erfolgsindikatoren für die Beantwortung dieser Frage zu sein. Die jungen Menschen von heute gehören zu der Generation, die von den Reformen der Alterssicherungssysteme in vollem Umfang erfasst werden wird. Wenn die heute Zwanzigjährigen ganz individuell ihre Eigenvorsorge für die Rente vernachlässigen, werden wir das alte Rentenlückenproblem in Neuauflage bekommen.

Die im Mai 2010 vorgelegte MetallRente Studie erkundet deutschlandweit Wissen, Einstellungen und Mentalität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ausbildung und Beruf. Dazu wurde eine repräsentative Auswahl von 2.500 jungen Menschen im Alter von 17 bis 27 Jahren befragt. Im Vordergrund stehen dabei die wirtschaftliche und finanzielle Kompetenz der jungen Leute ebenso wie ihr Wissen und ihr Handeln im Hinblick auf ihre persönliche betriebliche und private Altersvorsorge, ihr Interesse an den gesellschaftlichen Debatten um die Altersvorsorge, ihre persönlichen Erwartungen und ihre konkreten Pläne zur Sicherung ihrer Zukunft. Im Hintergrund stets präsent ist die übergreifende Frage, ob die junge Generation den von der Politik eingeleiteten Systemwechsel – von der vorrangig öffentlichen Sicherung des Lebensstandards im Alter zu einer deutlichen Erhöhung des persönlichen Anteils an dieser Sicherung – annehmen wird.

Die Ergebnisse der Studie haben uns darüber hinaus zu Vorschlägen für die Weiterent-

wicklung von Maßnahmen zur Etablierung zusätzlicher Altersvorsorge angeregt.

2. Die pragmatische Generation – Akzeptanz und Potenzial für Eigenvorsorge

Die Generation der heute 17- bis 27-Jährigen ist eine leistungsorientierte Generation des pragmatischen Optimismus. Extrem mobil und flexibel, verfügt ihr Weltbild zusätzlich noch über Raum für Gemeinsinn, Hilfsbereitschaft und gesellschaftliche Verantwortung. Das erwartet sie allerdings auch von der Politik. Selbst bereit, eigenes Geld in die Altersvorsorge zu investieren, hofft sie, dass auch der Staat eine sozial ausgleichende Rolle beibehält.

Hoffnungen und Bedürfnisse sind jedoch auch mit Zweifeln untermischt, zukünftig finanziell gerade so über die Runden zu kommen. *Verbreitet ist die Befürchtung, im Alter nur eine Mindestvorsorge zu erhalten, ganz besonders bei jungen Frauen und in der einfachen Schicht.* Der Blick der Jugend auf die Eigenvorsorge ist zum einen eher notwendigkeits- als chancengetrieben, zum anderen von starken sozialen Spaltungen geprägt. So entlässt die Jugend auch Staat und Politik nicht aus der Verantwortung und wünscht sich eine sozial ausgleichende Rentenpolitik.

3. Verunsicherung in der Krise – Vertrauensbonus für Institutionen

Die Finanzkrise hat zu psychologischen Sekundäreffekten geführt, die unverdient auch die weitere Verbreitung des krisenfesten Systems der deutschen betrieblichen Altersvorsorge treffen. Die Einsicht zur Eigenvorsorge trifft auf Verunsicherung

Vertrauen in Institutionen und Anbieter von Finanzdienstleistungen

Jugendliche im Alter von 17 bis 27 Jahren
(Mittelwerte)

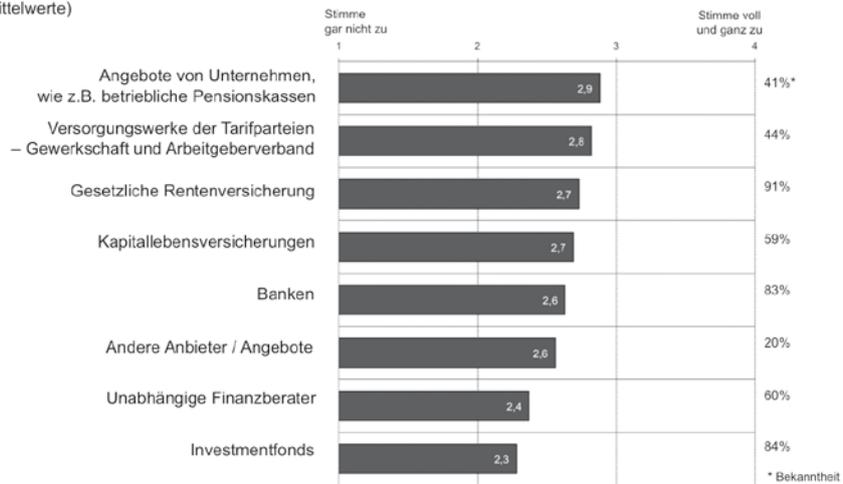


Abbildung 1: Vertrauen in Finanzen und Vorsorge

aufgrund der Finanzkrise, auch wenn das Meinungsbild der Jugend zur Finanzkrise erstaunlich unaufgeregt ist. Als Grundton dominiert mehr denn je die Vorsicht. Die Risikofreude der Jugend ist im Zeichen der Finanzkrise deutlich gesunken. Die Vorsicht hat auch das Bedürfnis nach öffentlicher Kontrolle und Regulierung des Finanzmarktes verstärkt. Ganz erhebliches Misstrauen in die Finanzmärkte und ein gewisses Gefühl des „Verlassenseins“ seitens des Staates herrscht vor allem bei Jugendlichen mit einfacher Bildung und schlechter Wirtschaftslage vor.

Dabei ist der Vertrauensbonus für institutionelle Akteure auffallend: Angebote von Unternehmen oder aus dem Bereich der Tarifparteien – also beispielsweise betriebliche Pensionskassen oder überbetriebliche Versorgungswerke – stehen an der Spitze der Vertrauensskala. Besonders wenig mit Vertrauen bedacht werden Investmentfonds, aber auch private Finanzvermittler, deren Unabhängigkeit von den Jugendlichen offensichtlich angezweifelt wird. Die gesetzliche Rente erfreut sich weiterhin eines recht hohen Vertrauens.

Die MetallRente-Studie zeigt hier vielschichtige Herausforderungen für Akteure der Altersversorgung. Beratungskonzepte sollten möglichst nah an der Lebensplanung und dem langen Anlagehorizont des jungen Menschen insgesamt sein, Berater Glaubwürdigkeit und Kompetenz zu verbinden vermögen.

Sozialpsychologische Schäden der Finanzkrise könnten durch sichtbares Engagement für eine bessere Regulierung gemildert werden. Nachhaltigkeit in der Kapitalanlage ist bei Jugendlichen moderat positiv belegt, hier sucht die Jugend den Ausgleich zwischen Gewinn und Ethik, ohne auf Rendite verzichten zu wollen. Nachhaltige Kapitalanlagen könnten in diesem Sinne unterstützend wirken.

4. Orientierung auf Sicherheit, aber zu wenig auf Altersvorsorge

Viele Jugendliche sparen, und wer nicht spart, begründet das vor allem mit der Knappheit der Mittel. Jugendliche wählen für das Sparen im Allgemeinen und für ihre private Altersvorsorge im Speziellen bevorzugt klassische und defensive Sparformen: Sparbuch, Festgeld und festverzinsliche Papiere dominieren. Eine starke Stellung hat auch der Bausparvertrag, gefolgt mit einem gewissen Abstand von der Riester-Rente. Das Sparen auf Haus oder Wohnung spielt weiter eine wichtige Rolle. Betriebliche Altersvorsorge ist weniger typisch. Aktien und Aktienfonds werden nur selten als eigenständige Form für die Altersvorsorge genutzt.

Das aktuelle Sparverhalten der Jugendlichen für die Altersvorsorge zeigt eine bedrohliche soziale Spaltung an, die in Zukunft zu großen Problemen führen kann. Diejenige Hälfte der Jugend, die in guter bis sehr guter Wirtschaftslage lebt, zeigt im Älterwerden bereits jenen nötigen Aktivierungsschub der Eigenvorsorge, doch bei der anderen Hälfte in mäßiger bis schlechter Lage ist das ganz und gar nicht der Fall.

Die junge Generation gibt in Finanzfragen und der privaten Altersvorsorge der Sicherheit den Vorzug vor Risiko und Rendite. Allerdings kann sich eine kräftige Minderheit der Jugendlichen auch – zögerlich – mit einer an langer Laufzeit ausgerichteten Risikodosierung anfreunden.

Sowohl öffentlich zugängliche Daten, als auch die unseres Bestandes bei MetallRente bestätigen die Vermutungen, die unsere Befragung nahelegt: Junge Menschen nehmen deutlich unterproportional an der zu-



Liebe Leserinnen und Leser!

Ein Zukunftsthema steht im Mittelpunkt dieser Ausgabe von **THEMA JUGEND**. Dass die Rente möglicherweise im Alter nicht reicht, hat sich bei den meisten Jugendlichen und Erwachsenen mittlerweile herumgesprochen. Dies zeigt u.a. die MetallRente-Studie, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

Angesichts dieser neuen gesellschaftlichen Herausforderung gilt es, rechtzeitig die Weichen zu stellen. „*Wer in der Jugend einen Baum pflanzt, kann im Alter in dessen Schatten sitzen*“, lautete ein Merkspruch, der uns bei der Vorbereitung dieser Ausgabe begleitete. Somit ist die soziale Sicherung nicht nur ein Thema für die Zukunft, sondern auch für die Gegenwart.

Der Gedanke ans Alter, an Sicherheit und Vorsorge ist für Jugendliche jedoch oft noch sehr fern. Wie kann es gelingen, Jugendliche für diese Fragen zu begeistern und sie zu befähigen, ihre Zukunft eigenverantwortlich zu sichern? Ist die Sorge um die eigene soziale Sicherung tatsächlich bereits eine Entwicklungsaufgabe für das Jugendalter? Oder laufen wir hier nicht auch Gefahr, junge Menschen zu überfordern? Diese Fragen werden in **THEMA JUGEND** aus pädagogischer, soziologischer, sozioethischer und theologischer Sicht beleuchtet.

Die Initiative zu diesem Heft kam aus den Reihen unserer Mitgliedsverbände. Die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB) im Erzbistum Paderborn bietet seit vier Jahren Fortbildungen für junge Erwachsene an. Ihre Erfahrungen bringt sie in diese Ausgabe ein. Herzlichen Dank an Benedikt van Acken von der KAB für den Anstoß zu dieser Ausgabe! Ein Dankeschön richtet sich auch an Wilhelm Heidemann aus dem Redaktionsbeirat, der bei der Planung dieses Heftes ebenfalls intensiv mitgearbeitet hat.

Nicht zuletzt richtet sich ein besonderer Dank auch an Georg Bienemann. In der letzten Ausgabe hat er sich an dieser Stelle als Redakteur von Ihnen verabschiedet. Ich freue mich, diese Aufgabe nun von ihm übernehmen zu dürfen.

Grüße aus der Redaktion

Gesa Bertels

sätzlichen – insbesondere betrieblichen - Altersversorgung teil, sowohl der Verbreitung als auch der Höhe nach. Die Verbreitung zusätzlicher Eigenvorsorge ist aus Sicht der Marktaktivität erfolgreich, aus Sicht der sozialpolitischen Erfordernisse zu gering. In der jungen Generation wirken Trägheit und die Neigung zum Aufschieben bei Sparaktivitäten besonders nachhaltig. Wir sehen uns in einer zentralen These bestätigt, die in der Öffentlichkeit und der politischen Debatte deutlich unterrepräsentiert ist: *Die Jugend ist die Risikogruppe der zusätzlichen Eigenvorsorge.* Statt ausreichender Vorsorge droht ganz besonders in der Jugend eine Vorsorge-Illusion.

Die in den USA gemachten Erfahrungen mit der dort immer breiter von Unternehmen auf freiwilliger Basis praktizierten Teilnahmeautomatik (automatic enrollment), sind es wert, für die Verbreitung der betrieblichen Altersversorgung tiefer diskutiert zu werden.

Es erscheint auch notwendig, den Blick stärker als bisher auf demotivierende Aspekte zu richten, wie sie beispielsweise im System der Grundsicherung mit der dortigen Anrechnung von Eigenvorsorge bestehen. Menschen mit geringen Einkommen oder unterbrochenen Erwerbsbiografien sollten nicht demotiviert werden, überhaupt Eigenvorsorge zu betreiben.

5. Geringe Finanzkompetenz – hohe Angebotskomplexität

Etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen bescheinigt sich gute bis sehr gute Kenntnisse in Finanzfragen. Ernüchternd sind allerdings die tatsächlich festgestellten Kenntnisse. Nicht einmal die Hälfte der Jugendlichen, die bereits eine betriebliche Altersvorsorge haben, trauen sich zu, diesen Begriff auch zu erklären. Das subjektiv vermutete Wissen über die komplexe Zulagenförderung ist deutlich höher als das über die einfachste Förderungslogik, die wir haben, die Bruttoentgeltumwandlung.

Bei der Beschaffung von Finanzinformationen vertrauen Jugendliche auf ein breites Spektrum an Quellen, allerdings dominiert der private Bereich deutlich. Die Familie steht an der Spitze, gefolgt von Freunden und Bekannten. Eher selten werden Versicherungsvertreter und Finanzberater als Informationsquellen angegeben. Zu diesem problematischen Szenario trägt bei, dass die Bildungseinrichtungen hier derzeit noch weitgehend versagen. Die Themen Wirtschaft und Finanzen sind traditionell im Bildungskanon der meisten Schulen nicht enthalten.

So ist ein tiefes Dilemma des Lernumfeldes zu konstatieren: Familiäres Umfeld und Freunde genießen das Vertrauen, das man für solche Entscheidungen braucht. Die hinreichende Kompetenz für nachhaltige treffsichere Entscheidungen findet sich dort

Wie man sich über finanzielle Dinge informiert

Jugendliche im Alter von 17 bis 27 Jahren (Angaben in Prozent)

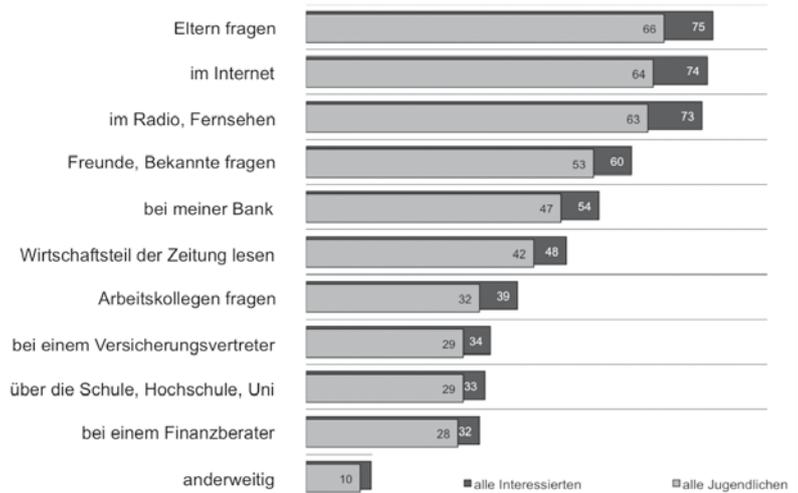


Abbildung 2: Informationsquellen Jugendlicher

aber eher seltener. Berater und Vertriebe besitzen diese Kompetenz, das Vertrauen in sie ist aber nach der letzten Finanzkrise erschüttert. Medieninformationen können nur diejenigen deuten, die bereits über Vorwissen verfügen. Die Schulen stellen die zentrale und glaubwürdige Instanz dar, die diese Lücke im Sinne einer vertieften Bildung zu elementaren Fragen des Wirtschaftslebens füllen könnte.

Die Finanzkompetenz Jugendlicher muss deutlich erhöht werden. Die meisten Jugendlichen aller Bildungsstufen wünschen sich das auch. Besonders gilt dies für das Thema der betrieblichen Altersvorsorge. Ein wichtiger Ansatzpunkt bei der Stärkung von Vertrauen und Kompetenz bei den Jugendlichen scheint die stärkere Einbeziehung des privaten und des betrieblichen Lebensumfeldes sowie der Bildungseinrichtungen in die gesamte Kommunikation der zentralen Themen der Eigenvorsorge zu sein.

Bildungspolitische Anstrengungen reichen indessen nicht aus. Daneben sollte die insbesondere mit der Nejustierung der Altersversorgung durch die Rentenreform entstandene Komplexität der Vorsorge selbst überprüft werden. Allein eine Homogenisierung der Förderkulisse kann für das Handeln der Praktiker vor Ort, für Arbeitgeber, Betriebsräte und damit letztlich für jugendliche Arbeitnehmer die Entscheidungsfindung drastisch vereinfachen und die Etablierung zusätzlicher Altersvorsorge erhöhen. Sie hätte nicht zuletzt den Charme, dass sich jede Diskussion um neue, das Alte eliminierende oder ergänzende vereinfachende Vehikel, von selbst erledigen würde. ■

Literatur:

Hurrelmann, Klaus/Karch, Heribert: (Hrsg. in Zusammenarbeit mit TNS Infratest Sozialforschung): *Jugend, Vorsorge, Finanzen. Herausforderung oder Überforderung?* Frankfurt am Main 2010.

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann ist Professor für „Public Health and Education“ an der Hertie School of Governance in Berlin. Er ist seit vielen Jahren im Bereich der empirischen Jugendforschung tätig und leitet u.a. die Shell-Jugendstudien.

Heribert Karch ist Geschäftsführer des Versorgungswerks MetallRente GmbH, einer gemeinsamen Einrichtung der Tarifvertragsparteien Gesamtmetall und IG Metall. Er ist zudem Vorsitzender des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft für betriebliche Altersversorgung e. V. (aba).



Wer heute 18 Jahre alt und männlich ist, dessen Rente beginnt voraussichtlich im Jahr 2060. Das Thema und der Zeithorizont sind für Jugendliche oft noch sehr weit entfernt. Dennoch weiß man, dass es sinnvoll ist, heute schon an morgen zu denken und sich möglichst früh (z.B. beim Beginn der Ausbildung oder dem Berufseintritt) mit der eigenen Altersvorsorge auseinanderzusetzen. Wie dies geschehen kann, zeigt beispielhaft ein Projekt der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) im Erzbistum Paderborn.

HEUTE JUNG – MORGEN ARM!?

Ein Projektbericht

Benedikt van Acken

Kann man junge Leute heute schon mit Fragen nach ihrer eigenen Altersversicherung konfrontieren, ohne dass sie die Hoffnung in die Zukunft verlieren? Wie dies gehen kann, zeigt das Projekt „Heute jung – morgen arm!“, das vom Diözesanverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) im Erzbistum Paderborn in Kooperation mit dem Sozialinstitut KOMMENDE (Dortmund) und der Deutschen Rentenversicherung initiiert wurde. Rund 1.200 Schülerinnen und Schüler von Berufsfachschulen, Berufskollegs und Grund- und Leistungskursen an Gymnasien haben inzwischen an dem Projekt in Form eines eintägigen Kurses mit acht Unterrichtsstunden teilgenommen und sich mit dem Thema Altersvorsorge auseinandergesetzt.

Das Ausgangsproblem: Altersarmut

Die demographische Entwicklung setzt klare Zeichen für die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Bevölkerung in Deutschland wird immer älter. Die alten Menschen wollen versorgt werden und müssen ein geregeltes Einkommen aus ihrer Rente beziehen. Das Problem der Altersarmut in Deutschland nimmt aber beständig zu. Diese Beobachtung machen die kirchlichen Fachverbände, darunter auch die KAB, zunehmend in ihren Beratungseinrichtungen. Immer mehr Rentnerinnen und Rentner kommen mit ihren Altersbezügen nicht mehr zurecht. Die Gründe dafür sind vielfältig: Anpassungen von bestehenden Renten fallen immer öfter aus, sodass das verfügbare Altersruhegeld (= die Rente nach Erreichen der Altersgrenze aus der gesetzlichen Rentenversicherung) im Verhältnis zu den Preissteigerungen weniger wird. Konnten in früheren Zeiten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf langfristige sichere Arbeitsplätze bauen, so gibt es in heutigen Erwerbsbiographien immer öfter Lücken aufgrund von zeitweiliger Arbeitslosigkeit, u.a. durch Wirtschaftskrisen. Auch lange Ausbildungs- und Studienzeiten sorgen für einen immer

späteren Einstieg in das Berufsleben mit geregelterem Einkommen. Hinzu kommt die Zunahme von Billiglohn-Jobs, die den Erwerb ausreichender Rentenansprüche für den Lebensunterhalt im Alter kaum ermöglichen.

Die gesetzliche Rente ist nicht mehr so üppig, wie sie einmal war. Während um 1960 drei vollzeitbeschäftigte Arbeitnehmer einen Rentner finanzierten, wird nach Schätzung der Zeitschrift FINANZtest (Stiftung Warentest) um das Jahr 2050 ein Arbeitnehmer für einen Rentner aufkommen müssen. Mehr als eine Grundsicherung, die die lebensnotwendigen Ausgaben abdeckt, ist daher nicht zu erwarten. Wer sich also darüber hinaus etwas leisten möchte, muss heute schon an morgen denken. *Die eigene Altersvorsorge wird jedoch gerne auf die lange Bank geschoben.*

Das Ziel: Jugendliche mündig machen

Schon jetzt zeichnet sich also ab, dass die heutigen jungen Leute künftig keine Rentenzahlungen auf dem heutigen Niveau erhalten werden. Die Betroffenen, nämlich die heranwachsenden Generationen, können sich in die Diskussion kaum selbst einschalten. *Für sie ist das komplexe System der sozialen Sicherung in Deutschland nicht durchschaubar.* In den Lehrplänen der weiterführenden Schulen ist es kaum zu finden. Nur wenige Pädagoginnen und Pädagogen sind damit so vertraut, dass sie in der Lage sind, ihr Wissen an die Schülerinnen und Schüler weiterzugeben. Kein Wunder, denn viele von ihnen sind verbeamtet. Somit sieht ihre eigene soziale Sicherung vielfach ganz anders aus als die ihrer Schülerinnen und Schüler.

Doch junge Leute haben ein Recht darauf zu erfahren, was sich auf ihren Gehaltsabrechnungen hinter den Abkürzungen KV, PV, AV und RV verbirgt, für die ihnen Geld abgezogen wird. Und was hat es eigentlich mit all den Altersvorsorgeprodukten von Aktienfonds über Lebensversicherung bis

Riester-Rente auf sich? Was ist überhaupt sinnvoll, was ist sicher und was ist mit Risiken verbunden?

Hier setzt das Projekt „Heute jung – morgen arm!“ an. Ziel des Projekts ist es, Jugendliche über die bestehenden Verhältnisse in der Sozialversicherung aufzuklären und ihnen einen Weg durch den Dschungel der verschiedenen Anlageprodukte zur Altersvorsorge zu ebneten.

Das Konzept: Interessieren und Informieren

Warum sollten sich Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren mit einem Thema beschäftigen, das für sie erst in 50 Jahren greifbar wird? Bei der Entwicklung des Konzeptes für ein Seminarangebot zur Altersvorsorge stand diese Frage im Vordergrund. Daher war von vornherein klar, dass es nicht darum gehen kann, das Thema Rente mit seinen ganzen Facetten zu erläutern und zu erklären, was es mit Begriffen wie „Rentenformel“ und „Entgeltpunkten“ auf sich hat.

Zunächst ging es darum, Jugendliche generell für dieses Problem zu sensibilisieren. Im zweiten Schritt sollten ihre Erwartungen an ihr zukünftiges Leben beleuchtet werden.

Im dritten Schritt ging es darum, ihnen zu verdeutlichen, dass sie Einfluss darauf haben, ob sie ihre Pläne verwirklichen können oder nicht. Es sollte ihnen bewusst werden, dass sie sich nicht mehr allein auf den Staat verlassen können und deshalb die Chancen der weiteren Säulen der Alterssicherung, die betriebliche und die private Altersvorsorge, verstärkt beachten müssen. Dazu gehörte auch eine grundlegende Information über die verschiedenen Geldanlageformen mit ihren Sicherheiten und Risiken.

Am Ende des Seminartages sollten die jungen Leute in der Lage sein, selbst zu entscheiden, ob sie etwas für ihre Altersvorsorge tun wollen, wann sie es möchten und welche Möglichkeiten ihnen dabei zur Verfügung stehen. Selbstverständlich sollte nicht für konkrete Angebote von Banken und Versicherungen geworben werden. Entsprechende Anfragen gab es durchaus, als das Projekt bekannt wurde.

Gute Kooperation mehrerer Träger

Die Teilnahme an dem Projekt sollte freiwillig sein und nicht verpflichtender Bestandteil des schulischen Unterrichts. Vielmehr sollte die Veranstaltung nach Möglichkeit in zwangloser Atmosphäre außerhalb der Schulmauern stattfinden. Deshalb suchten die Verantwortlichen der KAB nach einem geeigneten Kooperationspartner und fanden ihn im Sozialinstitut KOMMENDE des Erzbistums Paderborn mit Sitz in Dortmund. Das Bildungshaus verfügt über vielfältige Erfahrungen mit außerschulischer Jugendbildung und über gute Kontakte zu weiter-

führenden Schulen. Als anerkannter Träger der Weiterbildung kann es zudem Fördermittel beim Land NRW und beim Europäischen Sozialfonds beantragen. So war es möglich, für das ganze Seminar von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen Eigenanteil von lediglich 8,00 Euro zu verlangen, der das Mittagessen bereits beinhaltet.

In Einzelfällen konnte der Seminartag vor Ort in der Schule oder Ausbildungsstätte organisiert werden, wenn zum Beispiel eine Anreise problematisch war. Von diesem Angebot wurde jedoch kaum Gebrauch gemacht. Von Anfang an war man bestrebt, auch die Deutsche Rentenversicherung als Träger der gesetzlichen Rente mit ins Boot zu holen. Sie bietet selbst auch Kurse zur privaten Altersvorsorge für Erwachsene an. Auf diese Weise konnten drei ganz unterschiedliche Institutionen ihre jeweiligen Kompetenzen zu einem Gesamtpaket bündeln.

Das Seminar im Überblick

Das Thema „Rente und Altersvorsorge“ ist zwar für Eingeweihte hochinteressant, wirkt aber auf Jugendliche zunächst oft trocken und langweilig. *Der Seminartag muss also abwechslungsreich gestaltet sein, mit vielen unterschiedlichen Methoden, mehreren Referenten und sich an der Lebenswelt seiner Teilnehmerinnen und Teilnehmer orientieren.* Los geht es morgens mit einem Quiz nach dem Vorbild von „Wer wird Millionär?“. In Gruppen spielen die jungen Leute gegeneinander und versuchen, unterschiedliche Fragen zum Thema des Tages zu beantworten. Dabei geht es um Wissensfragen (z. B. Was wird alles vom Bruttolohn abgezogen? Was bedeutet das Wort „Riester“? Muss man gearbeitet haben, um überhaupt Rente zu kriegen?) und um Schätzfragen (z. B. Wie hoch ist eine Durchschnittsrente?). Weiter geht es mit einem Informationsteil zum System der Sozialversicherung. Hier kommt eine PowerPoint-Präsentation zum Einsatz aber auch Kleingruppenarbeit, in der man z. B. einen bestimmten Geldbetrag wie im realen Leben auf Kranken-, Pflege-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung nach eigenem Gutdünken verteilen muss. Weiter geht es mit dem eigenen Portemonnaie. Es wird ein Kassensturz gemacht: Über welche Einnahmen verfügt man zurzeit persönlich? Wie bzw. für was wird das Geld ausgegeben und bleibt überhaupt noch ein Spielraum, davon etwas zur Seite zu legen? Danach wird thematisiert, wie sich die Jugendlichen ihr eigenes Leben in 20 Jahren wünschen. Es folgt eine Übung, wie ein typischer Rentner mit seinen Altersbezügen im Monat auskommen kann. Nach der Mittagspause wird im Plenum zusammengetragen, welche Geldanlageformen den Jugendlichen bekannt sind. Anschließend wird gemeinsam erarbeitet, welchen Nutzen sie wem bieten und mit welchen Risiken sie behaftet sind. Mit Hilfe eines Films

(z. B. von der Stiftung Warentest) werden die Lebenswege von unterschiedlichen Menschen und ihr zukünftiger Finanzbedarf beleuchtet. Anhand von tatsächlich existierenden Versicherungsverträgen lernen die Jugendlichen, ein seriöses Angebot von einem unseriösen zu unterscheiden. Abschließend gibt es Rollenspiele, bei denen Jugendliche auf eine Beratungssituation bei Banken und Versicherungen vorbereitet werden, in denen sie trainieren können, ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse in den Mittelpunkt des Gesprächs zu stellen, hinter denen die Interessen des Finanzinstituts zurückstehen müssen. Zum Schluss gibt es überschaubares Informationsmaterial und Tipps, wo man sich von unabhängiger Seite zusätzlich beraten lassen kann. Auch die Referenten stehen über das Seminar hinaus für Fragen und Hilfestellungen zur Verfügung. Mit einem kurzen anonymen Fragebogen können die Jugendlichen das Tagesseminar bewerten.

Große Sensibilität für das Thema

Die Sorge, dass Jugendliche aufgrund der möglicherweise von ihrer Lebenswelt weit entfernten Thematik für die Arbeit in diesen Kursen unmotiviert sein könnten, erwies sich als unbegründet. Sie registrieren: Das Zeugnis- oder Kirmesgeld und die Geschenke der Großeltern zu Weihnachten oder zum Geburtstag fallen kleiner aus als noch vor Jahren. In den Familien wird darüber diskutiert, wenn es keine Rentenanpassungen gibt oder die Eltern den Großeltern hier und da unter die Arme greifen müssen, weil die Rente immer öfter nicht reicht. Daher reagieren nur wenige Jugendliche unwillig darüber, dass sie sich mit etwas auseinandersetzen sollen, was erst in 50 Jahren für sie selbst aktuell wird. Bei vielen tauchen hingegen im Zusammenhang mit dem Thema Fragen auf wie: Habe ich Anspruch auf eine Rente, wenn ich mit dem Mofa verunglücke und nicht mehr arbeiten kann?

Viele junge Teilnehmer haben bereits vorsorgeorientierte Geldanlagen getätigt. Dazu zählen insbesondere „Riester-Renten“ und Bausparverträge. *Wenn man sie allerdings fragt, was genau sie denn da abgeschlossen haben, können sie nur selten eine konkrete Antwort geben.* Kaum einer weiß, dass es verschiedene Riester-Anlagen gibt und dass nicht alle Anlageformen für sie gleichermaßen infrage kommen.

Das Angebot der Referenten, auch über das Seminar hinaus für Fragen zur Verfügung zu stehen, wurde oft angenommen. Auch berichteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer hin und wieder, wie es ihnen bei Beratungsgesprächen bei Banken und Versicherungen ergangen ist. Insgesamt bewerteten bislang mehr als 94 Prozent der Jugendlichen das Seminar abschließend mit „Sehr gut“ oder „Gut“.

Wegen der Notwendigkeit des Themas und des Erfolges wird das Projekt fortgesetzt. ■



Literatur:

FINANZtest Spezial „Altersvorsorge“. DVD. Berlin 2006.

Kontakt für weitere Informationen und Anfragen:

KAB Regionalbüro West, Weißenburger Straße 31, 44135 Dortmund, Telefon: (0231) 95095-47, Fax: (0231) 95095-51, E-Mail: b.vanacken@kab-paderborn.de

Benedikt van Acken ist staatlich geprüfter Sozialsekretär. Er arbeitet als pädagogischer Mitarbeiter beim Diözesanverband der KAB im Erzbistum Paderborn. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Erwachsenenbildung und Qualitätsmanagement.

Ergänzt die Sorge um die eigene soziale Absicherung mittlerweile den Kanon der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter? Diese Frage steht im Mittelpunkt des Artikels, der auch entsprechende Folgen für die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit in den Blick nimmt. Ein besonderer Fokus wird dabei auf Jugendliche aus einkommensschwachen Haushalten gelenkt. Kann man von ihnen private Vorsorge verlangen oder wird sie hier zu einem Instrumentarium sozialer Ausgrenzung? Der Beitrag zeigt, dass die Antwort auf diese Frage zu den Fundamenten unserer Gesellschaft führt.

SOZIALE SICHERUNG: AUFGABE DER JUGEND?

Konsequenzen für die Kinder- und Jugendarbeit

Michaela Hofmann

Ein paar persönliche Anmerkungen vorab: Mich erreichte die Anfrage, diesen Artikel zu schreiben, kurz vor dem Erdbeben, dem Tsunami und der noch nicht abzusehenden Katastrophe durch die schmelzenden Atomreaktoren in Japan. Ich sagte gerne zu. Zum einen beschäftige ich mich fachlich mit dieser Fragestellung, insbesondere mit der Vermeidung von Altersarmut, die durch Kinder- und Jugendarmut schon fast zwangsläufig ist. Zum anderen habe ich Berührungspunkte mit der Altersvorsorge durch eigene Kinder, deren Freunde, Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde mit Altersteilzeit oder der nahenden Pensionierung. Die Frage, ob die Vorsorge/die Rente für Miete, Lebensmittel, Gesundheit, Reisen, Kommunikation und Geselligkeit ausreichend ist, wird zwangsläufig gestellt, kann allerdings in der Regel nicht beantwortet werden.

Unter dem Eindruck der Katastrophen in Japan und einer Mitteilung der Schule meines Sohnes, dass eine Schülerin durch einen Unfall ums Leben kam, erscheint die Beschäftigung mit der Altersvorsorge als Entwicklungsaufgabe im Jugendalter dann aber doch sehr weit weg, utopisch und nicht besonders nahe liegend. Das Alter, beziehungsweise die Beschäftigung mit einer so weiten Zukunft, scheint nicht vorhersehbar zu sein.

Hiermit könnte dann eigentlich mein Artikel enden. Aber die grundlegenden Fragen, die sich stellen, wären dann noch nicht beantwortet: *Wie können Jugendliche auf ein eigenständiges Leben, auch im Hinblick auf das Alter, vorbereitet werden? Welche Rahmenbedingungen werden dafür benötigt und wer ist dafür zuständig?*

Grundsätzliches und Fragen über Fragen

Zuerst ist einmal die Frage zu beantworten, was denn Altersvorsorge ist und was da-

zugehört. Ein erster Blick in das freie Online-Lexikon Wikipedia verrät: „Der Begriff Altersvorsorge umfasst die Gesamtheit aller Maßnahmen, die jemand während des Lebens trifft, damit er im Alter oder nach dem Ende seiner Erwerbstätigkeit (dieses kann auch vor dem Beginn von Rentenzahlungen liegen) seinen weiteren Lebensunterhalt bestreiten kann, möglichst ohne Einschränkungen des Lebensstandards.“ Weitere Recherchen bringen mich auf die Internet-Seiten der Rentenversicherung, der Bundesagentur für Arbeit, privater Anbieter von Versicherungen und anderen Akteuren. Dabei ist grundsätzlich festzustellen, dass die Informationen über Rente, Rentenhöhe, zusätzliche private Altersvorsorge (Riesterrente, Lebensversicherungen usw.) und Möglichkeiten von staatlichen Förderungen eher unübersichtlich und wenig aussagekräftig sind.

So ist in der Schrift „Berufsstarter und die Rente“ der Deutschen Rentenversicherung zu lesen: „Wie viel Rente Sie später einmal erwarten können, lesen Sie in Ihrer Renteninformation. Sie kommt jährlich zu Ihnen ins Haus, sobald Sie 27 Jahre alt und bereits fünf Jahre versichert sind.“ Wer Genaueres über die Höhe der aktuellen durchschnittlichen Rentenzahlungen erfahren möchte, muss viel Zeit mit Recherche verbringen. Herauskommt, dass sich die Rentenzugänge 2009 in den alten Bundesländern im Durchschnitt auf 816 Euro bei Männern und auf 480 Euro bei Frauen beliefen (Statistik der Deutschen Rentenversicherung 2011). Um die aktuelle „Männerdurchschnittsrente“ zu erhalten, muss eine Person 45 Jahre für einen Stundenlohn von mindestens 9 Euro arbeiten (CDA 2009).

Angesichts dieser Zahlen können sich Jugendliche dann fragen, welchen Schul- und Berufsabschluss sie benötigen oder welche zusätzliche private Altersvorsorge sie im Leben betreiben müssen, um im Alter nicht von staatlichen Transferleistungen abhängig zu sein. Diese betragen derzeit 364

Euro für den täglichen Lebensunterhalt plus die Übernahme angemessener Unterkunft- und Heizungskosten in Höhe von ca. 300 Euro für eine alleinstehende Person.

Aber Altersvorsorge kostet Geld, und welcher Jugendliche oder Berufsanfänger verfügt über 20, 30, 50 oder 100 Euro im Monat, die für die Altersvorsorge aufgewendet werden können? Und was ist, wenn längere Zeiten der Arbeitslosigkeit hinzukommen? Wurden bis zum Ende des Jahres 2010 wenigstens noch geringe Ansprüche bei einer längeren Arbeitslosigkeit erworben, so stellte die Bundesagentur für Arbeit die Zahlungen im Rahmen der Sparmaßnahmen des Bundeshaushaltes zum 1.1.2011 ein.

Es bleibt – auch bei dieser nüchternen Betrachtung – die Frage bestehen, aus welchen Gründen sich Jugendliche mit der Frage der Altersvorsorge beschäftigen sollten und welche Chancen sich ergeben, das Thema bei dieser Zielgruppe zu platzieren. Auch ist hier die Frage zu beantworten, ob es sich für Jugendliche aus einkommensarmen Haushalten überhaupt lohnt, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen? Zumal ihnen neben Jugendarmut auch Altersarmut droht, hängen doch Schul- und Berufsabschlüsse vom Einkommen der Eltern ab (und geringe Qualifikationen bedingen ein geringes Einkommen sowie längere und immer wiederkehrende Arbeitslosigkeiten). Zudem ist zu beantworten, wie die Thematik einer Absicherung im Alter, aber auch die Absicherung bei anderen Risiken wie Berufsunfähigkeit, Unfälle, Erkrankungen usw. überhaupt zur Sprache gebracht werden kann, wenn die Eltern oder Erwachsenen des Umfeldes selbst keine Vorsorge betreiben (können) oder darüber nicht Bescheid wissen?

Altersvorsorge – ein Instrument der sozialen Ausgrenzung?

Ich möchte diese Frage eindeutig mit ja beantworten, wenn Altersvorsorge auf den selbst zu verantwortenden Bereich der finanziellen Altersvorsorge reduziert und lediglich versucht wird, Kindern und Jugendlichen nahezubringen, finanziell fürs Alter vorzusorgen. Dies führt zur Ausgrenzung einer großen Gruppe von Jugendlichen und zukünftigen Erwachsenen, die aufgrund ihrer Lebensumstände über keinerlei finanzielle Mittel für eine private Altersvorsorge verfügen. Unserem Altersvorsorgesystem liegt immer mehr die Haltung zugrunde, dass Alter ein individuelles Risiko darstellt. Für die Absicherung dieses Risikos hat jeder selbst vorzusorgen. Dadurch wird es vereinfacht, Menschen, die ihrer vermeintlichen Verpflichtung zur Altersvorsorge nicht nachkommen, eigenes Versagen und Schuld vorzuwerfen.

Legt man nun die Prozentzahl der armen Kinder in Nordrhein-Westfalen zugrunde

(jedes vierte Kind wächst hier in einem einkommensarmen Haushalt auf), dann werden 25 % der Kinder keine Altersvorsorge betreiben können. Ihnen wird über das Thema der individuellen finanziellen Altersvorsorge vor Augen geführt, dass sie nicht in der Lage sind, mitzuhalten und selbst für sich zu sorgen.

Rentenzahlungen berechnen sich nach dem Einkommen und der Anzahl der Einzahlungsjahre. Ein hohes Einkommen ist allerdings nur mit Hilfe eines hohen Bildungsabschlusses zu erhalten, der dann über die Arbeitsstelle entsprechend dotiert wird. Betrachtet man dagegen die Kinder und Jugendlichen, die überwiegend von der Kinder- und Jugendarbeit angesprochen und erreicht werden, dann wachsen diese in der Regel nicht in einkommensstarken Haushalten auf. *Auch bei der Altersvorsorge und der sozialen Sicherung gilt, dass die Bildung der Eltern den Grad der Altersvorsorge bestimmt.*

Eine alleinige Information über die Möglichkeiten privater Vorsorge im Rahmen von Unterrichtsstunden wird deshalb eher negative Auswirkungen haben, da hierdurch benachteiligten Jugendlichen ganz klar vor Augen geführt wird, dass sie die Anforderungen der Gesellschaft auf ein selbstverantwortetes und ohne Transferleistungen gestaltetes Leben nicht erfüllen können.

Wichtige, nicht zu vergessende Aspekte

Gerade deshalb ist es wichtig und unabdingbar, andere Aspekte wie Solidarität, Solidargemeinschaft, politische und soziale Bildung, Befähigung und soziale Gerechtigkeit beim Aufgreifen der Thematik „Altersvorsorge und soziale Sicherung“ in der Kinder- und Jugendarbeit zu berücksichtigen. Diese abstrakten Begriffe müssen mit Leben gefüllt werden. Es muss vermit-

telt werden, wie sich Solidarität anfühlt und umsetzen lässt.

Allerdings ist Grundvoraussetzung, schon in jungen Jahren damit anzufangen.

Die Projekte „Frühe Hilfen“, um nur ein Beispiel zu nennen, setzen bereits nach der Geburt an. Sie eröffnen den jungen Müttern und Vätern Wege, sich angemessener um ihre Neugeborenen und Geschwisterkinder im Hinblick auf ihre individuellen Fähigkeiten zu kümmern und diese zu fördern und schaffen darüber hinaus Grundlagen für Zuneigung, Frustrationstoleranz und Solidarität. Weitere hilfreiche Institutionen im Rahmen dieser Förderung und Kompetenzentwicklung sind Kindertageseinrichtungen und Schulen.

Was sorgt nun vor? Was ist zu tun?

● Information

Jugendliche müssen gut über die Altersvorsorge und unser Versicherungssystem informiert werden, um eine eigene Risikoabschätzung vornehmen zu können und sich mit ihren Perspektiven, wie sie im Alter selbstständig leben möchten und was dazu benötigt wird, auseinanderzusetzen.

● Vermittlung und Ausgestaltung von „Basics“

Ausgangspunkt ist, Kinder und Jugendliche in erster Linie auf die Übernahme der Verantwortung für ihr Leben vorzubereiten, sie dafür fit zu machen. Die Förderung von Selbstvertrauen, Frustrationstoleranz, das Erlernen von lebenspraktischen Fähigkeiten sowie von positiven Handlungsstrategien und einer hohen Flexibilität, sich auf die Anforderungen und Unwägbarkeiten des Lebens einzustellen, können als sogenannte „Basics“ bezeichnet werden. Auch die emotionale Entwicklung, der Umgang mit Verlusten, Ängsten und Erkrankungen ist zu unterstützen und zu fördern. Hierin liegt

für meine Begriffe die eigentliche Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe.

Dazu gehört, bestehende Resilienz- oder Präventionsansätze in der Kinder- und Jugendhilfe zu verbreiten, weiterzuentwickeln oder auf andere Konzepte z.B. aus der Suchthilfe zurückzugreifen. So ist auch zu prüfen, inwieweit über den Einbezug von sozialen Internetnetzwerken wie facebook oder Schüler-VZ Jugendliche erreicht und gefördert werden können. Diese Forderung oder Konsequenz ist nicht neu, sondern schon vielfach beschrieben und immer wieder politisch geäußert worden.

● Ausreichende Finanzierung der professionellen Kinder- und Jugendhilfe

Um Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg in die Eigenverantwortung zu begleiten, gibt es eine Vielzahl von professionellen Ansätzen, Projekten, Beratung und Betreuung, die ich hier nicht im Einzelnen nennen möchte, sondern als „normale“ professionelle Arbeit betrachte. Damit diese wirksam werden können, bedarf es einer auskömmlichen finanziellen und personellen Ausstattung. Sparmaßnahmen darf es im Jugendhilfebereich aufgrund finanzieller Engpässe in den Kommunen nicht geben.

● Politik einbeziehen – Forderungen erheben und umsetzen

Für die Verbesserung der finanziellen und personellen Ausstattung der Kinder- und Jugendhilfe sind politische Gespräche und Aktionen gefragt, die sowohl von den Trägern als auch von den Jugendlichen erarbeitet und durchgeführt werden könnten. Der Einbezug von Jugendlichen in politische Auseinandersetzungen ist ein noch ausbaufähiges Arbeitsfeld. Berührungspunkte von Institutionen und Politikern zu benachteiligten Jugendlichen sind in diesem Zusammenhang zu überwinden, aber auch Konzepte zu entwickeln, wie Jugendliche erreicht und einbezogen werden können.

Eine vergessene Gruppe – Mädchen und junge Frauen

Altersvorsorge in der Kinder- und Jugendarbeit zu berücksichtigen, heißt auch, Gleichberechtigung zu fördern und Frauenarmut zu überwinden. Frauen sind die Gruppe der Bevölkerung, die in vielerlei Hinsicht strukturell benachteiligt und nicht zuletzt dadurch häufiger von Altersarmut bedroht sind. Bedingt wird dies durch die immer noch nicht gelungene Vereinbarung von Familie und Beruf und der immer noch in der Gesellschaft verbreiteten Meinung, dass Mütter an Haus und Familie gebunden sein sollten. Das bedeutet für sie, dass sie häufiger in Teilzeit oder im Niedriglohnssektor arbeiten und häufiger arbeitslos sind als Männer. Die Gefahr, dass sich bei ihnen die Armut verfestigt, ist besonders groß. Hierdurch bedingt werden keine Renteneinzahlungen geleistet oder private Vorsorge betrieben. Die Unterstützung von Mädchen im Kindes- und Jugendalter, einen Schulabschluss und





eine Berufsausbildung zu erhalten, die Ausübung eines Berufes als normale Situation anzusehen, ist eine wichtige und immer notwendiger werdende Aufgabe der professionellen Arbeit. Hier kann die Kinder- und Jugendhilfe und deren Einrichtungen viel zur Vermeidung von strukturell angelegter Frauenernarmut beitragen.

Zusammenfassung – Ausblick

Dass Altersvorsorge sehr wohl eine Entwicklungsaufgabe im Jugendalter ist und verstärkt in der Kinder- und Jugendarbeit berücksichtigt werden müsste und welche Ansatzpunkte ich in der professionellen Arbeit sehe, habe ich bis hierher erläutert. Zum Schluss meiner Ausführungen möchte ich mich aber noch einem Aspekt zuwenden, der für mich ein Schlüssel für weitere Entwicklungen ist und in der letzten Zeit eher in Vergessenheit geraten ist: **Solidarität.**

Zur Umsetzung von Solidarität, zum Leben in einer Solidargemeinschaft gehören die Vereinbarung und die Anerkennung, dass jeder Mensch einen Platz in unserer Gesellschaft hat und bereit ist, einen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten. Auf die Sicherung im Alter bezogen heißt dies, dass ein System existiert und von allen getragen wird, welches allen ab dem gesetzlich festgelegten Rentenalter eine Grundsicherung garantiert, die nicht durch soziale Transferleistungen aufgestockt werden muss, wenn innerhalb des Erwerbslebens nur ein geringer Lohn und damit nur eine geringe Rente erwirtschaftet werden konnte. Von diesem solidarischen Grundgedanken und System sind wir derzeit noch weit entfernt.

Dies gilt, um noch ein anderes soziales Sicherungssystem zu nennen, auch für das Gesundheitssystem. Hier ist ebenfalls festzustellen, dass dieses soziale Sicherungssystem immer mehr die Solidarität, die Sorge für den Kranken, aus dem Blick verliert und Menschen mit hohem Einkommen

bevorzugt. Solidarität betrifft den Einzelnen und jeden Akteur in unserer Gesellschaft. Es muss gelernt und gelebt und in Sicherungssysteme umgesetzt werden. Die Kinder- und Jugendhilfe mit ihren Einrichtungen und Angeboten sollte sich bewusst sein und wieder bewusst werden, dass sie an der Vermittlung und der Erlebbarkeit von Solidarität einen entscheidenden Anteil hat und haben kann.

Zum Ausblick eine kleine Geschichte der Gebrüder Grimm:

Der Großvater und der Enkel

Ein Vater war sehr alt und zittrig geworden, so dass er beim Essen Suppe auf das Tischtuch schüttete. Manchmal floss ihm auch etwas aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor. Schließlich setzten sie ihn hinter den Ofen in die Ecke. Dort saß er nun betrübt und allein und sah zum Tisch.

Einmal entfiel seinen zittrigen Händen auch noch das Schüsselchen, aus dem er aß,

und zerbrach. Die junge Frau schimpfte ihn aus. Sie kaufte ihm eine hölzerne Schüssel; daraus musste er nun essen.

Eines Tages trug der Enkel von vier Jahren kleine Brettchen zusammen. „Was machst Du da?“, fragte ihn der Vater. „Ich mache einen kleinen Topf“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn sie alt sind.“

Da sahen sich Vater und Mutter an. Sie hielten sofort den alten Großvater an den Tisch. Und sie sagten auch nichts mehr, wenn er ein wenig verschüttete. ■

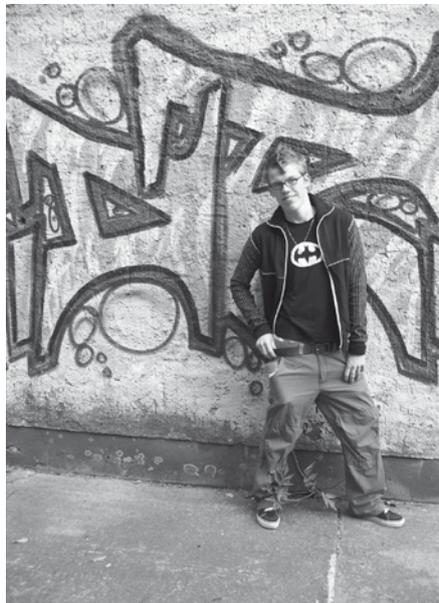
Literatur:

Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft (CDA) Deutschlands (Hrsg.): BI! Betriebsinformation – ein Informationsdienst der CDA. Ausgabe März 2009. Berlin.

Deutsche Rentenversicherung Bund (Hrsg.): Berufstarter und die Rente. 6. Aufl. Berlin 2011.

Deutsche Rentenversicherung Bund (Hrsg.): Statistik der Deutschen Rentenversicherung. Aktuelle Daten 2011. Berlin.

Michaela Hofmann ist Diplom-Sozialpädagogin und Supervisorin (DGSv). Sie arbeitet als Referentin für „Allgemeine Sozialberatung“ und Armutsfragen beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln.



Einen sozialetischen Blick auf die Frage, was Arbeitslosigkeit für – insbesondere junge – Menschen bedeutet, bietet der folgende Beitrag. Dabei wird der weite Begriff der Lebenslagenarmut herangezogen, der mehr als nur finanzielle, objektive Aspekte umfasst. Herausgestellt wird zudem, dass jeder Mensch ein Recht auf Arbeit und schöpferische Gestaltungsspielräume hat. Im Hinblick auf Maßnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit unterstreicht der Autor vor allem die Bedeutung der Sozialraumorientierung.

LEBEN OHNE ERWERBSARBEIT

Anmerkungen aus sozialetischer Sicht

Andreas Lob-Hüdepohl

Für gewöhnlich sind erwachsene Menschen zur Sicherung ihrer Daseinsgrundfunktionen auf die Beteiligung am Erwerbsarbeitsleben angewiesen. Das gilt auch für diejenigen, die aus Altersgründen aus dem Erwerbsarbeitsleben ausgeschieden sind. Denn ihre Pensions- und Rentenansprüche resultieren grundsätzlich aus jenen „Anwartschaften“, die sie sich im Verlauf ihres Erwerbsarbeitslebens erworben haben und von denen sie nunmehr im Ruhestand profitieren. Sind sie dagegen über eine längere Zeitspanne (unfreiwillig) von der Beteiligung an der Erwerbsarbeit ausgeschlossen, dann sind sie von der entscheidenden Ressource abgeschnitten, ihren materiellen Unterhalt aus eigener Kraft aufzubringen.

Zudem gelangt eine Mehrzahl der betroffenen Menschen in bedrohliche Nähe von relativer Armut. Ausnahmen bilden bekanntlich nur jene, deren materieller Reichtum so viel Rendite erzielt, dass sie ohne eigene Arbeit ein zumindest materiell auskömmliches Leben führen können. Für nicht privilegierte erwerbsarbeitslose Menschen hingegen suchen gerade einmal die sozialen Sicherungssysteme vor dem Absturz in die relative Armut zu schützen; auch dies – wie die nach wie vor beträchtlich hohen Armutsquoten¹ belegen – längst nicht immer erfolgreich. Letztlich verlieren Erwerbsarbeitslose sogar eine zentrale Vollzugsform ihrer Existenz, in der sich für gewöhnlich ihre Würde als Mensch erfahrbar macht.

Nicht nur materielle Armut

Die Bedrohung durch relative Armut bedeutet freilich keinesfalls nur das Wegbrechen jenes verfügbaren Einkommens, das ein Mensch durch seine Erwerbsarbeit sicherstellt. Neben der Einkommensarmut kennen die staatlichen Armuts- und Reichtumsberichterstattungen wie die einschlägige Forschung auch die *Lebenslagenarmut*. Die Lebenslage eines Menschen ist nicht nur über sein finanzielles Einkommen oder Vermögen definiert, sondern auch von jenen Ausstattungsmerkmalen abhängig, die

für die Führung eines menschenwürdigen Lebens von elementarer Bedeutung sind (vgl. Voges 2003). Zu diesen Ausstattungsmerkmalen zählen neben materiellen vorrangig auch immaterielle Ressourcen und Handlungsspielräume wie z.B. Wohnraum, soziale Netzwerke, Bildungsabschlüsse, physische und psychische Gesundheit, (soziale) Mobilität, Erholungschancen und Erkrankungsrisiken, Prestige, positionelle Macht und Entscheidungsbefugnisse, rechtliche Stellung und Absicherung.

Neben diesen objektiven Gegebenheiten an materiellen und immateriellen Ausstattungsmerkmalen ist die Lebenslage eines Menschen auch durch eine subjektive Seite gekennzeichnet. Die Lebenslage eines Menschen ist nämlich auch davon abhängig, wie eine Person mit den ihr zugänglichen objektiven Gegebenheiten umgeht, welche Entscheidungs- und Handlungsspielräume, Assistenz- und Unterstützungsangebote, die ihr grundsätzlich offen stehen, sie tatsächlich nutzt oder aber – aus welchen Gründen auch immer – verweigert.

In dieser subjektiven Seite einer Lebensla-

ge wirken subjektiv verfügbare Ressourcen wie die *kognitive*, die *emotionale* und die *volitive*, also die jeweilige Willenskraft betreffende Kompetenz: Kann ich die Chancen und Risiken, die sich etwa mit einem bestimmten Lebensstil für meine körperliche Gesundheit und/oder seelisches Wohlbefinden verbinden, wissensmäßig erfassen? Kann ich meine Scham, die durch Brüche in meiner Schullaufbahn und klägliches Scheitern etwaiger Lebenspläne ausgelöst wird und mich in meinen sozialen Netzwerken zu isolieren droht, angemessen emotional verarbeiten? Bringe ich ausreichende Willensstärke auf, auch nach hunderten vergeblicher Bewerbungsversuche mich weiter um eine Lehr- oder Arbeitsstelle zu bemühen usw.?

Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene spielen diese immateriellen und auch subjektiven Ressourcen ihrer Lebenslage eine besondere Rolle. Dies wird besonders am Ausstattungsmerkmal Erwerbsarbeit deutlich. Denn Erwerbsarbeit stellt über eine materielle Ressourcensicherung (angemessenes Einkommen, Finanzierung sozialer Sicherheit über erwerbsarbeitsabhängige Beitragszahlungen zu den Sozialversicherungen usw.) hinaus eine essentielle immaterielle Ressource für die Führung eines menschenwürdigen Lebens bereit. Dies macht einen Ausschluss aus dem Erwerbsarbeitsleben für die betroffenen Jugendlichen doppelt prekär.

Ein Recht auf Arbeit

Der länger andauernde Ausschluss eines (erwachsenen) Menschen legt eine zentrale Vollzugsform seiner Bestimmung als Mensch lahm. Insofern ist Arbeit ein Menschenrecht. Menschenrechte garantieren nicht ein umfassend gelingendes und glückendes Leben, verkörpern also keinesfalls das Versprechen eines prall gefüllten Lebens. Menschenrechte sind deutlich we-



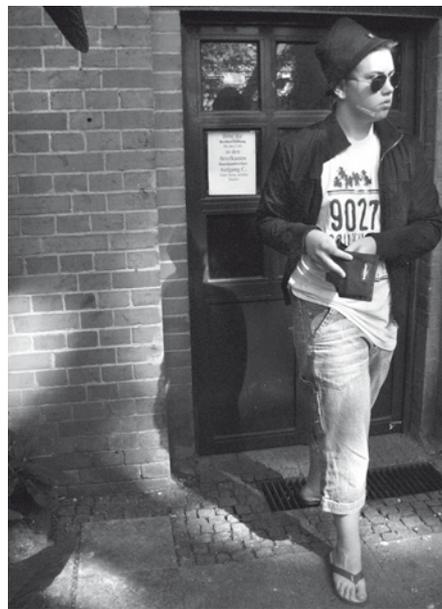
niger ambitioniert. Sie benennen lediglich solche elementaren Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit Menschen ein Leben in Würde zu führen lernen und ihres eigenen Glückes Schmied werden können (vgl. auch Lob-Hüdepohl 2007, 121-124).

Das Menschenrecht auf Arbeit ist insofern eine elementare Bedingung würdevollen Lebens, weil menschliche Arbeit aus sozialetischer bzw. sozialanthropologischer Sicht doppelt notwendig ist: Arbeit *muss* getan werden, um für das eigene Dasein bzw. für das Dasein der eigenen Lebensgemeinschaft (Familie, Dorfgemeinschaft, Gemeinwesen) vorzusorgen – egal, ob solche Arbeit gern oder nur ungern getan wird. Sodann *will* Arbeit getan werden, weil sie über die bloß materielle Daseinssicherung hinaus den arbeitenden Menschen in ein soziales Beziehungsnetz einbindet und darüber Anerkennung und soziale Wertschätzung vermittelt. Damit wird ein Fundament gelegt, auf dem das eigene Selbstvertrauen und die eigene Selbstachtung aufbauen und wachsen können. Deshalb erfahren Menschen, die von solchen immateriellen Wertschöpfungen ausgeschlossen werden – sei es durch mangelnde Erwerbsarbeitsbeteiligung, sei es durch die mangelnde materielle wie ideelle Gratifikation und Wertschätzung ihrer bestimmten Form von Arbeit –, in einem existentiell bedeutsamen Lebensbereich Missachtung (vgl. Honneth 1992, 212ff.).

Solche Missachtung erleiden sehr unterschiedliche Personengruppen: Arbeitslose, Migrantinnen und Migranten ohne Arbeitslaubnis, Menschen mit körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen, Frauen, Ältere und nicht zuletzt bildungsbenachteiligte Jugendliche. Die Erfahrung von Missachtung ihres Lebenswillens, durch ‚der eigenen Hände Arbeit‘ für das eigene Dasein vorzusorgen, oder die Erfahrung von Missachtung des Wertes und der Qualität ihrer Arbeit kann auf Dauer zu einer tief sitzenden sozialen Scham führen. Soziale Scham beeinträchtigt aber gerade die emotionalen und volitiven Antriebskräfte eines Menschen, die ihm möglicherweise offen stehenden Handlungsspielräume wahrzunehmen und sie zur Verbesserung seiner Lebenslage zu nutzen. Soziale Scham kann aber auch Gewalt provozieren: Gewalt gegen sich selbst wie Gewalt gegen andere (vgl. Heitmeyer 1998, 56ff.).

Schöpferisch tätig sein

Die Bedeutung, die Arbeit für die Menschwerdung des Menschen besitzt, ist ein Kernthema der biblischen Traditionen. Damit wird offenkundig, dass sie keineswegs ein Signum moderner Lebenswelten im Zeitalter industrieller oder dienstleistungsorientierter Wirtschaft ist, sondern ein menschheitsgeschichtliches Ur-, oder wie man heute zu sagen pflegt, ‚Mega‘-Thema. Zugleich bilden die biblischen Intuitionen, die sich



mit dem Thema Arbeit verbinden, einen wichtigen Bezugspunkt christlicher Ethik, der weit über den jüdisch-christlichen Religions- und Kulturkreis hinausweist. Gerade dieses Thema spiegelt die tiefe Verwurzelung moderner und mittlerweile überwiegend säkularer Ideen in religiösen Traditionen.

Zwar spiegeln sich in den biblischen und hier zunächst in den antik-jüdischen bzw. alttestamentlichen Traditionen auch jene Ambivalenzen, die Menschen schon immer mit Arbeit verbinden. Arbeit gilt gelegentlich sogar als schwere Last, die dem Menschen als Strafe Gottes für dessen paradiesischen Sündenfall widerfahren ist: ‚Unter Mühsal‘ und ‚im Schweiß seines Angesichtes‘ wird der Mensch seine Tagesgeschäfte zu verrichten haben (Gen 3, 17.19). Dieser biblischen Assoziation steht gleichwohl die schöpfungstheologische Aussage gegenüber, die menschliche Arbeit weniger als Bürde denn als Ausdruck menschlicher Würde auszeichnet. Arbeit zählt zum Kulturauftrag des Menschen und ist somit prägnanter Ausdruck seiner Gottebenbildlichkeit. Der Kulturauftrag des Menschen besteht im Auftrag, sich die Erde untertan zu machen. ‚Untertan-Machen‘ bedeutet im biblischen Sprachspiel – im Unterschied zum heutigen Verständnis von Unterwerfen und Herrschen – das Bebauen, Behüten und Bewahren Gottes guter Schöpfung im Dienste alles Lebendigen. Menschliche Arbeit ist gleichsam gottgewollte Mitschöpfung. Sie ist die zielgerichtete Umgestaltung der vorfindlichen Gegebenheiten der Natur zum Zwecke der Befriedigung elementarer Bedürfnisse humanen Lebens. Deshalb umfasst Arbeit körperliche wie geistige Tätigkeiten, ja meint menschliches Tätigsein im umfassenden Sinne.

Vor diesem Hintergrund ist die hohe Wertschätzung menschlicher Arbeit verständlich, die ihr besonders in der christlichen Ethik entgegengebracht wird und sich in wichtigen Dokumenten der kirchlichen Soziallehre niederschlägt. Die Arbeit selbst

besitzt Würde und darf deshalb nie zum bloßen Objekt von Kapital- oder Marktinteressen werden. Damit gilt grundsätzlich der Primat der Arbeit vor dem Kapital. Ist dies umgekehrt, so nimmt die Würde des Menschen selbst Schaden: Denn die ‚Arbeit ist eine Wohltat für den Menschen – für sein Menschsein –, weil er durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpasst, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ‚mehr Mensch wird‘, formuliert es Johannes Paul II in seiner Enzyklika ‚Laborem exercens‘.

Insofern der Mensch durch seine Arbeit ‚mehr Mensch wird‘, erfordert dies auch eine spezifische Qualität seiner Arbeitsbedingungen. Es steht ihm nicht nur eine gerechte Entlohnung zu, sondern er muss auch die Chance haben, in seinem Arbeitsleben soweit als möglich seinen eigenen Neigungen und Interessen nachgehen zu können. Wenigstens muss er seiner Arbeit einen Sinn für sein Leben abgewinnen können, darf ihr also nicht ‚entfremdet‘ sein.

Die Betonung dieser existentiellen Bedeutung, die Arbeit für die – theologisch gesprochen – Menschwerdung des Menschen hat, darf freilich nicht zu einem übertriebenen Laborismus führen, der die Wertigkeit eines konkreten menschlichen Lebens von seiner konkreten Arbeitsfähigkeit abhängig macht oder sogar den Erfolg im Erwerbsleben als Zeichen göttlicher Vorhersehung und Erwählung missversteht. Diese Gefahr christlicher Traditionen ist besonders in einigen extremen Spielarten des Calvinismus zu Tage getreten² – auch mit der Konsequenz, die Erwerbslosigkeit eines Menschen als Ausdruck göttlicher Vorsehung und – da dies als Strafe Gottes zu werten ist – als individuell verschuldetes, gerechtes Verliererschicksal eines Menschen anzuprangern. In Abgrenzung solch strenger Spielarten des Christentums ist festzuhalten: Der Mensch verdient sich seine Würde nicht durch Arbeit, sondern manifestiert sie in seinem Tätigsein.

Bedeutung der Erwerbslosigkeit für Jugendliche

Erwerbslose Jugendliche werden auch durch die Maßnahmen des Zweiten Sozialgesetzbuches erfasst. Mit Blick auf die materielle wie vor allem auch immaterielle Bedeutung von Arbeit ist es durchaus konsequent, erwerbslosen Jugendlichen durch entsprechende Maßnahmen der sozialen Sicherung über eine finanzielle Absicherung hinaus unterschiedliche Instrumente zur Verfügung zu stellen, die eine (Wieder-)Eingliederung in die Erwerbsarbeit unterstützen. So zielt das SGB II nicht nur auf eine ausreichende materielle Basis für den Lebensunterhalt. Es zielt auch darauf, dass diese Basis durch der eigenen Hände Arbeit gesichert wird.

Neben der materiellen Wertschöpfung von Erwerbsarbeit geht es auch um die immaterielle Wertschöpfung des Leistungsempfängers – also um seine soziale Anerkennung und Selbstachtung, um sein Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein, die mit einer langwierigen Erwerbslosigkeit nahezu unweigerlich schwer in Mitleidenschaft gezogen werden. Das trifft vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, denen in Ermangelung von Ausbildungsplätzen oder Anschlussverträgen der Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt von vorneherein versperrt bleibt. Die immateriellen Schäden, die solche tief greifenden Missachtungserfahrungen bei den Betroffenen hinterlassen, dürften die materiellen Aufwendungen, die für den Lebensunterhalt erwerbsloser Jugendlicher von der Solidargemeinschaft aufzubringen sind, bei weitem übersteigen.

Konsequent ist es deshalb, dass den Dienstleistungen der Beratung, der Betreuung, der Förderung von Berufsqualifikationen usw. einen gewissen Vorrang vor den sonstigen Geld- und Sachleistungen zukommt. Das SGB II sieht etwa für die Eingliederung in Arbeit ein ganzes Bündel an Einzelmaßnahmen vor, das auch Förderungs- bzw. Leistungselemente des SGB III (also der Leistungsberechtigten für ALG I) umfasst (vgl. § 16 Abs. 1f). Mittlerweile liegen für die persönlichen Ansprechpartner und Fallmanager spezielle Instrumente wie das Fachkonzept „Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement“ bereit. Dieses von der Bundesagentur für Arbeit protegierte Fachkonzept konkretisiert wichtige Erkenntnisse des Casework bzw. des Case Managements für die Interventionsbedarfe nach dem SGB II. Freilich: Case Management ist und bleibt ein Handlungskonzept der Einzelfallhilfe; die Instrumente des Profiling und des Assessments nehmen den Leistungsberechtigten als Einzelfall bzw. als Einzelnen in Blick. Das aber erfasst maximal die halbe Wirklichkeit und schneidet entscheidende Ressourcen für eine wirksame und vor allem lebensweltbasierte Eingliederung (in Arbeit) ab, die sich erst in einer konsequenten Sozialraumorientierung sozialprofessioneller Interventionen erschließen.

Sozialraumorientierung bedeutet, mit den Nachbarschaften oder dem Gemeinwesen so zu arbeiten und zu entwickeln, dass die soziale Einbindung der einzelnen Leistungsberechtigten vergrößert wird bis beispielsweise dahin, dass im Rahmen lokaler Ökonomien neue Arbeitsmöglichkeiten erschlossen und aufgebaut werden. Wie die Erfahrungen etwa des „Community Organizings“ (vgl. Penta 2007, Lob-Hüdepohl 2009) belegen, ist diese Strategie insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene ein wichtiges Instrument zum Aufbau persönlicher Ressourcen und verbesserter beruflicher Einbindung. Vor allem werden die vorfindlichen Eigenressourcen der Betroffenen alltagsweltnah aktiviert und ausgebaut. Die Förderung von Netzwerken assoziierter Selbsthilfe, von Bürgerbewegungen im sozialen Nahraum oder auch von Arbeit im Non-Profit-Bereich kann eine Beschäftigung auf dem Ersten Arbeitsmarkt weder ersetzen noch überflüssig machen. Sie kann aber eine neue Sozialkultur etablieren helfen, in der die Betroffenen entscheidende Impulse erfahren, die ihre ‚normale‘ Beschäftigungsfähigkeit erheblich steigern.

Bedauerlicherweise nimmt das SGB II die Sozialraumorientierung nur unzureichend in Blick. Sozialethisch ist sie aber besonders relevant. Denn sie verschafft ja nicht nur dem ursprünglichen Gedanken der Subsidiarität erneut Geltung, weil sie handlungsermächtigende Strukturen und Netzwerke möglichst nahe an der Alltagswelt des Leistungsberechtigten fördert. Sondern sie stiftet im engen Sinne auch Solidarität. Solidarität in unserem System sozialer Sicherung bedeutet ja nicht nur die (unverzichtbare!) Solidarität von Leistungsstarken mit weniger Leistungsfähigen, die aus guten Gründen die Leistungsansprüche etwa nach dem SGB II über das Steueraufkommen finanziert. Solidarität ist ebenso im Bereich von selbst organisierter Netzwerkbildung und selbst gestalteter Unterstützungssettings unverzichtbar – gerade mit Blick auf ein ausreichendes Maß an Selbstbewusstsein und Selbstachtung der Leistungsempfänger. ■



Anmerkungen:

- 1 Vgl. etwa die jüngsten Armutsberichterstattungen der deutschen Bundesregierung.
- 2 Dies hat – auch heute noch immer eindrucksvoll – Max Weber (vgl. z.B. 1988, 84ff.) herausgearbeitet.

Literatur:

- Heitmeyer, Wilhelm/Collmann, Birgit/Conrads, Jutta: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim 1998.
- Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992.
- Lob-Hüdepohl, Andreas: Starkes Wir. Der kirchliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken. In: Herder Korrespondenz 63. Freiburg i. Br. 2009, 259-264.
- Lob-Hüdepohl, Andreas: Berufliche Soziale Arbeit und die ethische Reflexion ihrer Beziehungs- und Organisationsformen. In: Lob-Hüdepohl, Andreas/Lesch, Walter (Hrsg.): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn 2007, 113-161.
- Penta, Leo (Hrsg.): Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg 2007.
- Voges, Wolfgang/Jürgens, Olaf/Mauer, Andreas/Meyer, Eike.: Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Bremen 2003.
- Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 9. Auflage. Tübingen 1988, 17-206.

Andreas Lob-Hüdepohl ist Professor für Theologische Ethik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, wo er bis Mai 2011 beurlaubt war, um sein Amt als Interimspräsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt auszuüben.



Ist es heutzutage schlicht notwendig, dass junge Menschen sich bereits früh mit der Sorge um ihre soziale Absicherung im späteren Leben beschäftigen? Oder stellt diese Anforderung nicht auch eine Überforderung dar? Bei der Vorbereitung dieser Ausgabe fiel uns dazu ein Zitat aus der Bergpredigt ein: „Sorgt euch nicht um euer Leben...“. Es führte zu einem – in Bezug auf diese Fragen und auch für THEMA JUGEND – vielleicht eher ungewöhnlichen, aber gerade deshalb durchaus gewinnbringenden Beitrag, der das Thema aus der Perspektive der Theologie beleuchtet.

ENGAGIERTE GELASSENHEIT

Von der falschen und der rechten Sorge

Stefan Jürgens

Es gibt eine Sorge, die macht krank, und eine Sorge, die macht Mut. Die falsche Sorge frisst einen auf, weil sie meistens allzu bestimmend wird und man an nichts anderes mehr denken kann. Die rechte Sorge motiviert, sie bewegt zum Handeln. In einer Fachzeitschrift zum Thema „Jugend und soziale Sicherung“ kann ein Blick in die Bibel nicht schaden, sind doch im „Buch der Bücher“ Menschheitserfahrungen aus Jahrhunderten gesammelt, weitergetragen und reflektiert. Hat ein Mensch, der auf Gott vertraut, etwa keine Sorgen mehr? Braucht jemand, der an Gott glaubt, keine weiteren Sicherheiten?

In der Bergpredigt, der großen Grundsatzrede Jesu, heißt es: „Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt. Ist nicht das Leben wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung? Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?“ (Matthäus 6,25-26)

Jesus ist bestimmt kein Friede-Freude-Eierkuchen-Romantiker. Vielmehr will er sensibel machen für die Frage: Wofür lohnt es sich zu leben? Jesus mahnt, nicht die komplette Lebensenergie in die Dinge dieser Welt zu investieren. Das ist nicht zu verwechseln mit naiver Sorglosigkeit. Niemand kann leben wie die Vögel des Himmels, die nicht säen und nicht ernten und keine Vorräte sammeln. Und auf keinen Fall sollte man leben ohne die Sorge um Kleidung und Schutz.

Die *Sorge um Nahrung* steht symbolisch für den Hunger nach Leben, für den Durst nach Erfüllung. Aber mit den Dingen dieser Welt allein ist die Seele nicht satt zu kriegen. Wir Menschen bleiben zeitlebens hungrig nach Sinn, durstig nach jener letzten Erfüllung, die wir Gott nennen. Man kann der Sehnsucht nicht das Maul stopfen,

dafür ist unsere Welt einfach eine Nummer zu klein geraten. Diese Ur-Sehnsucht des Menschen ist nicht mit Konsum zu befriedigen; im Frieden sind wir nur mit jener letzten Erfüllung, die wir Gott nennen.

Die *Sorge um Kleidung* steht symbolisch für das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz. Doch die Kleidung allein kann uns nicht schützen. Ein Dach überm Kopf allein bedeutet noch keine Sicherheit. Und auch die menschlichen Beziehungen, in denen wir leben, in denen wir uns geborgen wissen, können brüchig werden, leer und unerfüllt. Selbst eine Lebensversicherung sichert nur das Geld, nicht aber das Leben selbst (Lebensversicherung ist ein trügerisches Wort!) und eine Alterssicherung sichert nur den Lebensunterhalt für die „alten Tage“ vor dem Tod; vor dem Altern und Sterben schützt sie Gott sei Dank nicht. Die Dinge dieser Welt allein können uns also nicht schützen. Beschützen kann uns nur einer, der größer ist als diese Welt; einer, der Sicherheit und Geborgenheit geben will über den Tod hinaus.

„Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Matthäus 6,31-32).

Die Bergpredigt sagt, was wirklich wichtig ist im Leben. Die Sorge um alltägliche Dinge ist unerlässlich zum Überleben. Aber wir sollen über das Lebensnotwendige das Wesentliche nicht aus dem Blick verlieren. Der Christ sieht die Welt mit den Augen Gottes. Er will nicht nur überleben, sondern leben! Und er schaut aus einer weiteren, größeren, tieferen Perspektive auf sich selbst, auf Mitmenschen und Umwelt. Das Wort von der rechten und der falschen Sorge aus der Bergpredigt Jesu lädt uns ein, unsere alltäglichen Sorgen auf das

Wesentliche hin zu relativieren. Relativieren bedeutet wörtlich: in Beziehung setzen. Jesus fordert uns heraus, unser ganz alltägliches Leben in Beziehung zu setzen zu dem, was Gott für uns bereithält. Einfacher gesagt: Wer mit Jesus an Gott glaubt, sieht die Welt mit neuen Augen, nämlich mit den Augen Gottes.

Die heilige Teresa von Avila sagt: „*Gott allein genügt – Solo Dios basta.*“ Das kann man auch missverstehen; so als sei alles das, was unser Erdenleben ausmacht, völlig unwichtig. Gott allein genügt eben nicht. Wir brauchen noch vieles andere: Menschen und Dinge. Wenn man diesen Satz aber sinngemäß übersetzt, dann lautet er: Gott allein ist so, dass er genügen kann. Wir Menschen brauchen einander, wir brauchen diese Welt und wir müssen uns um sie kümmern. Aber sie macht uns nicht satt. Sie stillt unseren Hunger nach Leben nicht, unseren Durst nach mehr. Gott allein aber ist so, dass er genügen kann. Am Ende werden wir nichts mehr wollen als nur noch ihn. Und die Vollendung, die dann kommen wird, ist so, dass unsere auf Erden unstillbare, unendlich große Sehnsucht endlich gestillt wird.

Anders gesagt: Jesus warnt vor der falschen Sorge, die einen auffrisst. Er ermutigt zu einer Sorge, die einen motiviert. **Keine naive Sorglosigkeit, sondern engagierte Gelassenheit.** Christen sind gelassen – und engagiert – im Vorletzten, also mitten in der Welt, weil sie im Letzten – in Gott – geborgen sind. Wenn Gott unser Ein und Alles ist, dann hat alles andere eine Beziehung zu ihm, eine entlastende Relation; dann ist alles andere im wahrsten Sinne des Wortes – relativ. Dadurch werden die Sorgen vielleicht nicht kleiner. Aber das Vertrauen wird größer – mit Sicherheit! ■

Stefan Jürgens ist als katholischer Pfarrer in der Kirchengemeinde St. Otger zu Stadtlohn tätig. Zudem ist er Autor zahlreicher Bücher und Rundfunkbeiträge.



Als eine „Herausforderung eigener Art“ bezeichnet Lutz das Phänomen der Jugendarmut. Er reflektiert, warum Jugendliche oftmals nicht im Fokus der Armutsdebatte stehen und fragt nach typischen Ursachen für Armut unter Jugendlichen. Zudem wird die Situation jugendlicher Hartz-IV-Empfänger beleuchtet und kritisch gefragt, ob die Schule bereits auf diese Lebenssituation vorbereiten kann bzw. soll. Abschließend werden denkbare Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarmut in den Blick genommen.

JUGENDARMUT

Ein vernachlässigtes Problem?

Ronald Lutz

Jugend braucht Zukunft. Das ist unstrittig. Doch hat sie diese auch? Wer die aktuellen Debatten verfolgt, wird unschwer feststellen, dass nicht alle Jugendlichen an den Möglichkeiten der Gesellschaft teilhaben können. Es formen sich dicht geschlossene Bildungskreisläufe, in denen in armen Familien arme Kinder aufwachsen, die sich schließlich zu armen Jugendlichen entwickeln, die wiederum Familien gründen – Ansätze einer sich tradierenden Kultur der Armut gibt es vielfältig, vor allem in hoch segregierten Stadtvierteln.

Während aber Armut allgemein in Deutschland inzwischen gut dokumentiert und analysiert ist, die Diskussionen über Kinderarmut Bände und Säle füllen, ist der *Diskurs um Jugendarmut bisher eher leise geblieben*. Dabei gibt es in vielen Regionen deutlich mehr arme Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren als arme Kinder. Jugendarmut ist eine Herausforderung eigener Art – und doch gibt es gerade hierzu die wenigsten Auseinandersetzungen. Das Problem scheint vernachlässigt.

In der Folge soll deshalb ein Blick auf Jugendarmut entwickelt werden, der diese in ihrer Eigenständigkeit betont und zugleich nach typischen Ursachen fragt sowie kritisch die Formen der Sozialen Sicherung reflektiert (vgl. auch Lutz 2010, 2011).

Jugendarmut im Spiegel der Zahlen

Die Statistischen Ämter sowie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) legten kürzlich neue Armutsquoten vor, nach denen in 2009 rund 12 Millionen Deutsche unter der nach EU-Kriterien definierten Armutsschwelle¹ lebten. Dies sei ein Höchststand in der Geschichte des wiedervereinigten Deutschlands, eine Steigerung um ein Drittel in zehn Jahren. Bei mehr als 6 Millionen SGB II-Bezieher sind solche Zahlen nachvollziehbar (vgl. auch Schneider 2011).

Im „Regionalen Armutsatlas“ des PARITÄTISCHEN wird aufgelistet, wo viele und wo wenige arme Menschen leben.² Es zeigt

sich ein deutliches Armutsrisikogefälle von Ost nach West. Die strukturellen Schwächen Ostdeutschlands, ausgedrückt in hohen Armutsquoten, besitzen einen flächendeckenden Charakter. Das trifft besonders Jugendliche sowie junge Erwachsene. Sie haben gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt deutlich erhöhte Armutsrisiken. Laut den Zahlen des DIW lebten vor allem junge Erwachsene unter der Armutsschwelle: Von den 19- bis 25-Jährigen befanden sich 2008 und 2009 knapp ein Viertel unter der Armutsschwelle (vgl. Martens 2010).

Rudolf Martens hat in einer eigenen Berechnung zusätzlich den Unterschied zwischen Ost und West dargestellt: Die Betroffenheit im Osten ist deutlich höher. Dies kann gut mit einem Vergleich der Quoten von unter 18-Jährigen mit den Quoten der 18- bis 25-Jährigen dargestellt werden (Martens 2010, 6):

Alter	Unter 18	18 bis unter 25
Quote BRD	18,4	22,4
Quote West	16,8	20,0
Quote Ost	26,7	30,4

Die in den Zahlen erkennbare besondere und höhere Benachteiligung von Jugendlichen, insbesondere im Osten, ist in den öffentlichen Debatten kaum spürbar. *Darin kommen Jugendliche als spezielle Armutsgruppe immer zu kurz!* Das besondere Augenmerk gilt ganz allgemein der Armut in Deutschland und speziell Kindern. Das hat seine Gründe, die in Thesen kurz skizziert werden.

Jugend weniger im Blick

Der Begriff Jugend ist weniger als „das Kind“ mit Chiffren der Unschuld und der Bedürftigkeit belegt und insofern auch weniger ein Objekt von Skandalisierung, wenn Jugendliche als gefährdet erscheinen. Mit Kindern verbindet sich zudem stets ein Blick auf deren (angebliche) Abhängigkeit von Er-

wachsenen, die sich im Wächteramt verdichtet hat. Jugendliche hingegen werden in der Regel als eigenverantwortliche (strafmündige) Subjekte gesehen, die sich selbst artikulieren können und auch müssen.

Gerade Jugendliche, und dies seit Beginn der modernen Gesellschaft³, stellen immer auch eine explizite Gefahr für die soziale Ordnung dar – insbesondere dann, wenn sie in ihrem Verhalten Muster entwickeln, die gegen Normen verstoßen und öffentlich sanktioniert werden. Es gilt dann aber nicht mehr, sie zu retten, wie dies bei Kindern im Hintergrund der Reaktionen durchscheint, indem man sie erzieht, fördert und Chancen aufbaut. Vielmehr sind Kontrolle, Disziplinierung und Separierung der Jugendlichen angesagt, die „aus dem Ruder der vorgegebenen Ordnung laufen“, um sich vor ihnen und ihren angeblich die Ordnung zersetzenden Taten zu schützen.

Es wird deutlich: Der von Armut betroffene Jugendliche ist in der öffentlichen Wahrnehmung weniger ein unschuldiges Opfer von Verhältnissen, sondern er gilt stärker als Prototyp eines Armen, der als Opfer eigenen Verhaltens gesehen wird, und der jenseits von Unschuld selber Schuld sein kann. *Diesen „gefährlichen und gefährdeten Jugendlichen“ begegnet man dann weniger mit Rettungs- als vielmehr mit Strafabichten:* Wegschließen, Geschlossene Unterbringung, Zwangsarbeit und andere drakonische Maßnahmen sind angesagt. Wenn aber keine Rettung im Brennpunkt steht, dann ist das Thema weniger brisant, da sich hiermit politisch und medial nichts gewinnen lässt – außer plakativ erhobenen Zeigefingern, wie es sich mitunter in Fernsehserien abbildet.

Ein eigenständiges Phänomen

Die geringere öffentliche Aufmerksamkeit hat aber noch einen anderen Grund. Für arme Jugendliche gibt es viele Schubläden, in die man sie einsortieren kann: Trebegänger, Wohnungslose, Punks, Drogenabhängige, Kriminelle. Damit aber wird zugleich deutlich, dass es für Jugendliche keine klaren Biographien mehr zu geben scheint, zu vielfältig sind die Kulturen, die sich im Kontext einer pluralen und modernisierenden Gesellschaft formen.

Jugendliche befinden sich zudem, etwas anders als Kinder, direkter und stärker im Sog der ökonomischen und sozialen Entwicklung, die sich als ein Ende der Normalbiographien und eine Ablösung des Normalarbeitsverhältnisses zeigen. Die Individualisierungsprozesse und die Diversifizierungen in der Ökonomie (Niedriglöhne, befristete Verträge, Zeitarbeit, Teilzeitarbeit etc.) und deren Aufspaltung in unterschiedliche Zonen der Integration (vgl. Castel u.a. 2008) belegen den Alltag Jugendlicher mit mehr Risiken. In dieser Individualisierung wird die Vielfalt der Möglichkeiten auch zu einem Zwang der Wahl – und diese kann die Falsche sein und zu Problemen führen.

Die Ursachen von Jugendarmut liegen anders als bei der Kinderarmut. Jugendarmut ist auch ein Ergebnis der Familienarmut; sie ist allerdings mehr als nur ein Resultat derselben. Jugendarmut muss als eine eigenständige Armut von Jugendlichen diskutiert werden, die entweder keinen Zugang zum Erwerbssystem finden oder darin marginalisiert werden und es bleiben.

Jugendarmut ist insgesamt das Ergebnis eines Prozesses sozialer Ausgrenzung von Jugendlichen aus bestimmten Lebenslagen. Am Ende erscheint schließlich der erschöpfte und mitunter verlorene Jugendliche, der verschwindet, der arm ist und der als Gefahrenpotential der Gesellschaft gesehen wird.

Selektives Schulsystem

Jugendarmut ist zunächst ein „Ergebnis“ des Schulsystems, das immer mehr junge Menschen ohne Schulabschluss in eine Hartz-IV-Karriere entlässt. Dieses Schulsystem in der BRD ist als hoch selektiv zu bewerten. Darin verursacht und verfestigt es Armut von Jugendlichen zugleich.

Vielfältig vorliegende Zahlen und Fakten zeigen, wenig überraschend und doch irritierend, dass bis zu drei Viertel der Kinder aus eher mittleren Lagen sich im Gymnasium befinden, und damit große Chancen auf ein Studium haben, während aus den unteren Lagen nicht mal ein Viertel der Kinder den Weg dorthin schaffen (vgl. DIW 2006).

Es ist eine offenkundige und vielfach belegte Tatsache, dass Schule kaum Chancengleichheit organisiert; sie normiert vorhandene Ungleichheit, indem sie diese fest schreibt.

Die soziale Herkunft des Kindes prägt dessen Entwicklung und damit wird eine sehr frühe und nachhaltige Entscheidung über Bildungsverlauf und Schulkarriere getroffen, die wenig mit den Fähigkeiten und Kompetenzen des jeweiligen Kindes zu tun hat, sondern stark aus dem sozialen Status der jeweiligen Herkunftsfamilien sowie den jeweiligen Bildungsaspirationen resultiert.

Risiko: fehlender Schulabschluss

Vorliegende Zahlen und Fakten zur Selektivität des Schulsystems machen nachdenklich (vgl. Dreyer 2011, Integrationsbericht 2010): Trotz der allgemeinen zehnjährigen Schulpflicht und dem sehr differenzierten Bildungssystem in Deutschland verlassen immer mehr Jugendliche die Schule ohne Abschluss. Besonders stark sind Migrantenkinder betroffen: 13,3 % der 15- bis 19-Jährigen machten im Jahr 2008 keinen Abschluss (2005: 10,8 %). Auch bei deutschen Jugendlichen nimmt der Trend zu: Von 5,4 % im Jahr 2005 auf 7 % im Jahr 2008. Das sind etwa 64.918 Schülerinnen und Schüler.

Schulabgänger ohne Abschluss werden immer häufiger direkt ins Abseits gedrängt (vgl. Dreyer 2011):

- Nur etwa einem Fünftel gelingt es, unmittelbar eine Ausbildung anzuschließen.
- Etwa ein Viertel schafft es noch nicht einmal, eine Erwerbstätigkeit zu finden.
- Die Arbeitslosenquote in dieser Gruppe ist mit etwa 25 % die höchste in ganz Deutschland.

Viele der Schulabgänger ohne Schulabschluss sind in der Schule bereits als sogenannte Schulverweigerer auffällig. Häufig beginnt eine Karriere als Schulverweigerer schon früh, indem Klassen wiederholt werden müssen, es dadurch zu Frustrationen kommt und das schulische Scheitern zu einem generellen Verlust der Lernmotivation führt. Die Zahl der Schulverweigerer ist seit Jahren hoch – und dennoch erreicht dieses Phänomen nicht den Status einer notwendigen öffentlichen Aufmerksamkeit. Möglichkeiten einer frühzeitigen Intervention sind nicht wirklich erkennbar.

Hartz-IV-Schulen

Wie kann man auf diese allgemeinen Entwicklungen reagieren? Immer mehr Hauptschulen bereiten die Kinder in der letzten Klasse auf eine Hartz-IV-Laufbahn vor. Auf ein Leben ohne Ausbildung und Arbeit; auf ein Leben, wie es der Großteil ihrer Eltern schon führt. Die Schule bietet in diesen Fällen das, was die Schüler erwartet: Unterricht zur Vorbereitung auf ein Leben mit wenig Geld. Sie lernen, wie groß und wie teuer eine Wohnung nach Hartz IV sein darf, wie viel Geld zum Einkauf bleibt und wo es Freizeitangebote gibt, die nichts kosten. Einem drohenden Leben ohne Perspektive und Ziele, ohne Anstrengung und Weiterentwicklung möchte man Lösungen entgegensetzen.

Ein Lehrer, den ich auf einer Tagung traf, sagte mir unverblümt: „Ich bin froh, dass sie lernen, diese Anträge zu verstehen und sie zu ihren Gunsten ausfüllen können.“ Das sei endlich ein „Erfolg“ und „bringe“ ihnen tatsächlich etwas. Eine pädagogische Provokation? Hierzu Christoph Graffweg, Direktor der Fröbelschule Wattenscheid, die bundesweit als erste für dieses ungewöhnliche Engagement bekannt wurde: „Meine Aufgabe als Lehrer ist, die Schüler auf das Leben nach der Schule vorzubereiten. Und ich sehe als einzig authentische und glaubwürdige Perspektive, die für sie im Augenblick bereitsteht: Arbeitslosigkeit, Hartz IV.“⁴

Dieser Lösungsansatz mancher Lehrer ist durchaus konsequent. Immerhin erfahren die Schüler ihre Rechte und ihre Möglichkeiten. Sie werden darin gestärkt, sich in drohender Arbeitslosigkeit aktiv zu positionieren und Alternativen zu finden. Allerdings kann dies nicht das wesentliche Element der Vorbereitung auf den Übergang sein, sondern nur eine flankierende Maßnahme.

Kritische Übergänge

Nach der Schule folgen weitere kritische Übergänge, die von vielen Jugendlichen nicht ohne förderliche Unterstützung bewältigt werden können – genau diese fehlt aber trotz aller Lotsenprojekte noch immer. Für geschätzte zwei Fünftel der Ausbildungsanfänger ist der Start ins Berufsleben mit Unsicherheit belegt, mitunter sogar ohne konkrete Berufsbildungsperspektive (vgl. Mertsen 2009). Trotz eines inzwischen hohen Lehrstellenangebotes gibt es zudem jedes Jahr viele Jugendliche, die keine Lehrstelle erhalten.

Laut einem Gutachten für die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung haben inzwischen 1,5 Millionen junge Erwachsene von 20 bis 29 Jahren keinen Berufsabschluss. Das entspricht einem Anteil von 15 % an dieser Altersgruppe. Der Anteil der Ausbildungslosen stagniert dabei seit Jahren auf diesem hohen Niveau, heißt es in der Studie. Damit gelingt es etwa jedem siebten Jugendlichen nicht, die formellen Voraussetzungen für einen qualifizierten Arbeitsplatz zu erwerben.

Jugendarmut resultiert aber auch aus Arbeitslosigkeit und weit verbreiteten Niedriglöhnen.⁵ Auch wenn Jugendlichen der Berufseintritt gelingt, ist damit nämlich keineswegs eine sichere Zukunftsperspektive verbunden. Der Arbeitsmarkt hat Beschäftigungsformen entwickelt, die nichts mehr mit dem Normalarbeitsverhältnis und Normalbiographien zu tun haben und eine Zunahme an Prekarität beinhalten (vgl. Vogel 2009). Insgesamt zeigt sich Jugendarmut somit auch als Produkt scheiternder Übergänge.

Unterstützungssysteme und Jugendarmut

Jugendliche werden als Arbeitslose zwangsläufig zu Transferleistungsempfängern. Hartz-IV-Karrieren beginnen, deren Ende nicht absehbar ist. Dies wird zusätzlich noch durch die drakonischen Maßnahmen im Kontext von Hartz IV verschärft: Wer unter 25 Jahre alt ist und eine zumutbare Arbeit ablehnt, dem wird zumeist die Regelleistung für 3 Monate gestrichen, damit aber auch Zahlungen für Mehrbedarfe und der befristete Zuschlag. Zahlungen für Unterkunft und Heizung werden direkt an den Vermieter überwiesen, damit die Betroffenen ihre Wohnung behalten können. Das Lebensnotwendige erhalten sie in Form von Sachleistungen (etwa Lebensmittelgutscheine oder Kleidung).

Bei Jugendlichen sind auf Grund von Pflichtverletzungen verschärfte Sanktionen möglich. Sie reagieren, so die Ergebnisse einer IAB-Studie, mit Verschwinden, Abtauchen, Einstieg in Kriminalität oder einem Rückzug in die Familie, die ihnen aber häufig ebenfalls kaum Perspektiven vermitteln kann. Gleichzeitig werden die Lücken im „Hilfesys-

tem“ größer, da es immer weniger Streetwork gibt und unterstützende Jugendarbeit eingeschränkt wird. Sanktionen, die motivieren sollen, fördern aber offensichtlich gerade das nicht. Damit sind sie ein weiterer Faktor, der Jugendarmut zu einer speziellen Form von Armut verdichtet und zu deren Verfestigung beiträgt.

Um sich ein Bild von den Ausmaßen zu verschaffen, sollen kurz Zahl und Realität jugendlicher SGB II Empfänger beleuchtet werden:⁶

Jugendliche Hartz-IV-Empfänger

Fast jeder zehnte Jugendliche im Alter von 15 bis 24 Jahre ist laut einer Studie des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) auf Sozialleistungen nach SGB II angewiesen. Das sind 900.000 junge Menschen, die von Arbeitslosengeld II und 300.000, die von Arbeitslosengeld I leben. Rund 1,2 Millionen junge Menschen beziehen also Sozialleistungen, hingegen gehen etwa 3,4 Millionen junge Menschen einer regelmäßigen Arbeit nach. Von diesen ca. 1 Mio. SGB-II-Empfängern im Alter zwischen 15 und 24 Jahren wohnte Mitte 2008 ein Drittel in den neuen Ländern (336.000) und zwei Drittel in den alten (646.000). Besonders brisant ist, dass die Hilfequote der Jugendlichen in nahezu allen Bundesländern höher ist als für alle Personen im erwerbsfähigen Alter. Auffällig ist auch, dass der Großteil staatliche Hilfe benötigt, weil sie selbst oder die Eltern zu wenig verdienen, um davon leben zu können.

Gravierend ist die damit verbundene „Armutserfahrung, wenn sich der Hilfebezug bereits in jungen Jahren verfestigt. Von den 18- bis 29-Jährigen beispielsweise, die im Januar 2005 erstmalig bedürftig wurden, waren ca. 40 % bis Ende 2006 durchgängig im Hartz-IV-Bezug. Doch selbst von jenen, die den Ausstieg aus dem Hilfebezug schafften, war (sic!) etwa die Hälfte in diesem Zeitraum zeitweise erneut hilfebedürftig. *Selbst Jugendliche, die relativ schnell aus dem Hilfebezug ausscheiden können, fallen teils auch schnell wieder in Armut zurück.* Die Prekarisierung des finanziellen Lebensstandards für eine nicht gerade kleine Gruppe unter den Jugendlichen kann nicht mehr übersehen werden“ (ebd.). Neben den Sanktionen sind es aber offenkundig auch die Maßnahmen selbst, die – obgleich für Jugendliche konzipiert – an ihnen vorbeigehen und ihre Lage verschlechtern.

Verlorene Jugend

Junge Erwachsenen, die am Rande der Erwerbsarbeit leben, lassen sich in vier Gruppen diskutieren (vgl. Skrobanek):

1. Eine erste Gruppe nimmt Sanktionen zum Anlass, sich zu besinnen und unter-

nimmt Schritte zur beruflichen Integration.

2. Eine zweite Gruppe verfolgt eigene und zum Teil erfolgreiche Strategien in der Qualifizierung und der Erwerbsarbeit.
3. Eine dritte Gruppe wich den Anforderungen aus, wurde oder blieb passiv und zog sich auf familiäre Unterstützungsleistungen zurück.
4. Eine vierte Gruppe wich den Anforderungen aus und richtete sich in einer Existenz am Rande oder jenseits der Grenzen der Legalität ein.

Diese Ergebnisse lassen sich als eine Zuspitzung der Lage benachteiligter Jugendlicher diskutieren und formen wesentlich Skrobaneks These „verlorener Jugendlicher“, die offenkundig am System scheitern und dann im wahren Sinne des Wortes verschwinden: Bilanziert man nämlich den Kontakt zur Arbeitsverwaltung, so steht etwa ein Drittel positiver Resultate zwei Dritteln negativer Resultate gegenüber.

Verlorene Jugendliche, die an den Übergängen scheitern, haben individuell schlechte Startchancen. Dies resultiert aus den unterschiedlich verlaufenden Biographien in einer Gesellschaft, die keine Normalbiographien mehr entwirft. Es ist auch ein Produkt von Transitionsprozessen, die selektieren und somit zur weiteren Ursache von Armut werden. Das trifft Jugendliche besonders, da sie entscheidende Übergänge als Subjekte und in eigener Verantwortung zu bewältigen haben. Sie sind vermehrt Ausgrenzungsrisiken ausgesetzt, die sich verdichten in sozialen und kulturellen Benachteiligungen zeigen. Bei wiederholten Misserfolgen greifen sie sogar zu Strategien der Selbstausgrenzung.

„Verlorengehen“ ist ein Prozess, der sich auf einem Kontinuum sozialer Desintegration und sozialer Ausgrenzung vollzieht. In seiner Konsequenz, und das hat die aktuelle Shell-Studie ergeben, fühlen sich bis zu 15 % der Jugendlichen als „abgehängt“. *Allerdings ist dieser Prozess umkehrbar*, was zu möglichen Handlungsansätzen überleitet.

Maßnahmen

Jugendarmut ist ein vernachlässigtes Problem. Während es vielfältige Überlegungen gibt, Kinderarmut zu bekämpfen (vgl. z.B. Lutz/Hammer 2010), fehlt es bisher an klaren Konzepten gegen Jugendarmut. Dabei gibt es durchaus vielfältige und gute Überlegungen, die es abschließend zu verdichten gilt. Das entscheidende Kriterium ist dabei, dass allen Schülern durch einen qualifizierten Schulabschluss die Teilhabe am Berufsleben eröffnet werden muss. Diese gleichen Zugänge zu Lebenschancen sind ein essentieller Aspekt sozialer Gerechtigkeit. Zudem kann nicht Hartz IV das Ziel der Schulausbildung sein, sondern der Beginn einer beruflichen Ausbildung.



Aber ohne ein funktionierendes System beruflicher Ausbildung, „das auch jene Jugendlichen mitnimmt, die es schwer haben, werden wir niemals die nötigen Impulse in den Schulen auslösen können, die nötig sind, um tatsächlich so gut wie alle Jugendlichen zu einem befriedigenden Lernerfolg zu führen“ (Schneider 2011, 96). Das umfasst auch einen weiteren Ausbau staatlich finanzierter außerbetrieblicher Ausbildungsplätze.

Hierzu sind unterstützende Projekte (z.B. Bildungslotsen) erforderlich. Gerade eine Begleitung der kritischen Übergänge halte ich in vielen Fällen für erforderlich, damit benachteiligte Jugendliche nicht verschwinden und im Hilfesystem quasi verloren gehen. Es gibt viele gut gemeinte Projekte mit dieser Zielstellung, doch diese müssen über den Projektstatus hinaus zur Regelförderung werden.

Das muss flankiert werden durch eine umfassende Beratung und Betreuung, die von kompetenten Ansprechpartnern dort platziert wird, wo die Jugendlichen leben, eben in ihren sozialen Räumen. Das umfasst auch den erneuten Ausbau aufsuchender Hilfen wie Streetwork.

Letztlich geht es darum, Maßnahmenpakete zu schnüren oder weiterzuentwickeln, die an den Bedarfen und an den Lebenslagen der Jugendlichen ansetzen, sie in Übergängen begleiten und unterstützen. Alle bildungs-, sozial- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen müssen dabei auf den Prüfstand, um sie zielgenau und koordiniert zu platzieren. Das kann nur in einer Vernetzung (Sozialraumkonferenzen, Fallkonferenzen etc.) der vielfältigen Institutionen geschehen, wie Jobcenter, Beratungsstellen, Jugendhilfe, Träger der Jugendsozialarbeit, Schulen und anderen. Ziel muss es sein, das vernachlässigte Problem Jugendarmut verstärkt in den Fokus zu nehmen, um ein „Verlorengehen“ der Jugendlichen zu verhindern. ■

Anmerkungen:

- 1 60 % des Medians der jährlichen Haushalts-Netto-Äquivalenzeinkommen auf der Basis von Gesamtdeutschland; dabei werden auch fiktive Einkommensvorteile wie Mietwerte berücksichtigt.
- 2 Auch darin werden Personen als arm eingestuft, denen weniger als 60 % eines mittleren Einkommens zur Verfügung stehen. Insgesamt bezieht sich der Atlas dabei auf Daten des SOEP, die aber noch etwas weiter zurückliegen (2005, 2007). Bundesweit gehen die regionalen Armutsquoten weit auseinander; vor allem in den neuen Bundesländern drohen ganze Landstriche zu verarmen (siehe auch www.armutsatlas.de).
- 3 Man denke nur an die Arbeitshäuser des 17. und 18. Jahrhunderts oder an die Maßnahmen gegen „gefährliche Jugendliche“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert.
- 4 Zitiert nach: <http://hartz.blogg.de/eintrag.php?id=987> (Stand: 12.02.2011).
- 5 Ausbildungsvergütungen befinden sich mitunter auf einem Niveau, das deutlich unter der Armutsgrenze liegt.
- 6 Vgl. „Hartz IV: Jeder 10. Jugendliche lebt von ALG II“, <http://www.gegen-hartz.de/nachrichteneuberhartziv/jugendlichehartziv77632.php> (Stand: 12.05.2011).

Literatur:

- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 2008.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW): Wochenbericht. Berlin, Nr. 7/2010.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW): Wochenbericht. Berlin, Nr. 17/2006.
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: 8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin 2010.
- Dreyer, Sarah: Welche Bedeutung hat ein Schulabschluss? In: www.bildungsxperten.net > Wissen (Stand: 12.05.2011).
- Friedrich-Ebert-Stiftung: Jugendliche ohne Berufsabschluss. Handlungsempfehlungen für die berufliche Bildung. Berlin 2009.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB): IAB-Kurzbericht Nr. 10. Bielefeld 2010.
- Lutz, Ronald: Jugendarmut – Ursachen und Folgen. In: Sozialmagazin. Weinheim 2/2011, 10-28.
- Lutz, Ronald: Kinderarmut. Eine sozialpolitische Herausforderung. Oldenburg 2010.
- Lutz, Ronald/Hammer, Veronika (Hrsg.): Wege aus der Kinderarmut. Weinheim 2010.
- Martens, Rudolf: Wer ist arm, wie viele und wo? Ausgewählte Daten aus der (Jugend-)Armutsforschung. Textbeitrag für die Veranstaltung Jugendarmutskonferenz. Wege zur Inklusion benachteiligter junger Menschen 18. -19. November 2009. Berlin, DER PARITÄTISCHE.
- Merten, Roland: Jugend und Armut. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) (Hrsg.): Jugendarmut. Materielle und soziale Exklusion junger Menschen in Deutschland. Berlin 2009, 17-54.
- Schneider, Ulrich: Verharztes Elend. Deutschland am Scheideweg. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Berlin 3/2011, 86-96.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main 2010.
- Skrobanek, Jan (o.J.): Verlorene Jugend am Übergang Schule-Beruf. Deutsches Jugendinstitut (DJI) e.V. Powerpoint-Präsentation. http://www.jugendarmut.info/media/raw/Vortrag_Skrobanek_Verlorene_Jugd_2009.pdf (Stand: 12.05.2011).
- Vogel, Berthold: Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen. Hamburg 2009.

Prof. Dr. Ronald Lutz ist an der Fachhochschule Erfurt mit dem Lehrgebiet „Menschen in besonderen Lebenslagen“ tätig und Dekan der dortigen Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften.

Veranstungshinweis

28.09.2011 in Münster

Basistag „Computerspiele“

Der Basistag geht in die nächste Runde! Am 28. September 2011 laden die nordrhein-westfälischen Landesstellen Kinder- und Jugendschutz sowohl Neueinsteiger als auch interessierte Fachkräfte dazu ein, sich einen Tag lang intensiv mit dem Thema „Computerspiele“ auseinanderzusetzen. Das Seminar findet von 10.00 bis 17.00 Uhr bei der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe in Münster statt.

Einen Einblick in das Thema gibt Horst Pohlmann vom Institut Spielraum der FH Köln. Anja Zimmermann stellt die Arbeit von jugendschutz.net im Umgang mit Online-Computerspielen vor. Jürgen Hilse wird die Praxis der Altersfreigaben der USK (Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle) erläutern. Aus der praktischen Erfahrung mit einer ehrenamtlichen Softwaregruppe, die Spiele testet, berichtet Siggie Wolff vom Jugendamt des Kreises Kleve. Zudem wird Tobias Schmolders auf das Thema Elternarbeit zu Computerspielen eingehen.

Die Veranstaltungsreihe „Basistag“ wurde vor 10 Jahren ins Leben gerufen. Die Ziele der Basistage sind, Einsteigern und weiteren Interessierten im Arbeitsfeld Kinder- und Jugendschutz grundlegende Informationen zu vermitteln und möglichst praxisnahe Handlungsmodelle und Lösungsansätze vorzustellen.

Weitere Informationen erhalten Sie in der Geschäftsstelle der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW:
Telefon: (0251) 54027 oder E-Mail: info@thema-jugend.de.



BÜCHER ZUM THEMA

Jürgen Micksch / Ingrid Hoensch (Hrsg.)

Miteinander vor Ort – Kommunale Islamforen



■ Wie funktioniert das Miteinander von Muslimen und Nichtmuslimen vor Ort? Darüber gibt es kaum Informationen – aber viele Vorurteile.

Das Miteinander vor Ort ist besser als sein Ruf. Seit Jahren gibt es kommunale Islamforen in denen Vertretungen muslimischer Gemeinden und Einrichtungen mit Bürgermeistern, Integrationsbeauftragten, Fraueninitiativen, der Polizei, Jugendämtern oder Vertretungen anderer Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten. So gibt es Ramadanmärkte, Abrahamszelte, Jugendfreizeiten, Qualifizierungskurse oder muslimische Frauenforen.

Das Buch stellt vielfältige Initiativen vor. Dazu gehört auch das Projekt DIALOGBEFREIT, dargestellt von Georg Bienemann. In den Beiträgen berichten aktive Muslime und Nichtmuslime von ihren Erfahrungen. Darüber hinaus gibt es Anregungen zum Aufbau kommunaler Islamforen. Es informiert über die Arbeit von Islamforen auf Länder- und Bundesebene und unterrichtet über so strittige Themen wie Schulunterricht und Moscheen.

Das Buch will Mut machen zu einem besseren Miteinander von Muslimen und Nichtmuslimen. ■

197 Seiten, Preis: 16,80 Euro, ISBN 978-3-86893-053-5, Berlin 2011.

„Safety 1st“ – Soziale Sicherung und private Vorsorge

Medienpaket für weiterführende und berufsbildende Schulen



■ Der erste Arbeitsvertrag, das erste Gehalt, die erste eigene Wohnung, vielleicht ein Auto oder ein Umzug in eine andere Stadt – in kaum einer Phase des Lebens verändert sich so viel wie beim Start ins Berufsleben.

In der Ausgabe 2011/2012 des Schülermagazins „Safety 1st“ erfahren Jugendliche und Berufsstarter, wie das System der sozialen Sicherung funktioniert und was sie selbst tun können, um für die Zukunft vorzusorgen. In der Lehrerhandreichung „Safety 1st“ gibt es passend dazu methodische Anregungen und konkrete Arbeitsvorschläge für den Unterricht. Im Internet finden Lehrerinnen und Lehrer Arbeitshilfen wie Arbeitsblätter, Specials oder Cartoons für die Unterrichtsgestaltung. Das Medienpaket wird durch den Unterrichtsfilm „Safety 1st“ auf DVD mit einem Begleitheft für Lehrerinnen und Lehrer ergänzt.

Das Projekt

„Safety 1st“ ist ein Informations- und Lernangebot zu den Themen soziale Sicherung und private Vorsorge für den Unterricht. Ziel ist es, Jugendlichen sozialpolitische und finanzielle Grundkenntnisse zu vermitteln. Das Medienpaket besteht aus einem Schülermagazin, einer Lehrerhandreichung, dem Schulportal www.safety1st.de sowie einem Unterrichtsfilm auf DVD. „Safety 1st“ wird von der Stiftung Jugend und Bildung in Zusammenarbeit mit dem Informationszentrum der deutschen Versicherer ZUKUNFT klipp + klar herausgegeben.

Einsatzmöglichkeiten

Die Unterrichtsmaterialien „Safety 1st“ sind für den Einsatz in den Fächern Wirtschafts- und Sozialkunde, Politik und Arbeitslehre sowie für den berufsvorbereitenden Unterricht geeignet. Es kann als Medienpaket kombiniert oder einzeln genutzt werden – sowohl im Unterricht als auch für das Selbststudium. ■

Weitere Informationen:

Stiftung Jugend und Bildung
Tanusstraße 52, 65183 Wiesbaden
Telefax: (0611) 50509255
E-Mail: redaktion@jugend-und-bildung.de
Internet: www.jugend-und-bildung.de

Bestellung:

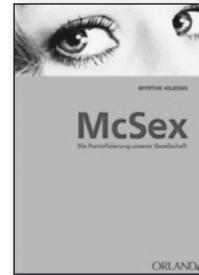
Die Ausgabe 2011/2012 der Unterrichtsmaterialien „Safety 1st“ kann kostenlos bestellt werden:

im Internet: www.safety1st.de
per E-Mail: universum@vuservice.de
per Telefax: (06123) 9238244

Myrthe Hilkens

McSex

Die Pornofizierung unserer Gesellschaft



■ Ein Buch, das ausgerechnet in den als liberal geltenden Niederlanden eine gesellschaftliche Diskussion über die Grenzen der sexuellen Freiheit auslöst – das macht neugierig! „Unsere Gesellschaft wird zunehmend pornofiziert“, lautet die These der jungen niederländischen Musikjournalistin Myrthe Hilkens. In ihrem Sachbuch, für das sie die Ergebnisse vieler Studien und Veröffentlichungen nicht durchgehend sachlich, sondern durchaus kritisch und verbunden mit einem Aufruf zur Veränderung zusammengestellt hat, fordert sie die Vollendung der sexuellen Revolution.

Pornographische Bilder sind heute für Jugendliche im Internet zugänglich, bevor diese zum ersten Mal Schmetterlinge im Bauch spüren. Auf den Handys von Schülern finden sich Filme, die es früher nicht mal unter dem Ladentisch gab. Sexualität wird dabei in den Medien oft verzerrt dargestellt. Liebe, Respekt und Intimität spielen vielfach keine Rolle mehr. Stattdessen wird insbesondere in Musikvideos ein Geschlechterverhältnis gezeichnet, in dem Frauen bloße Sexualobjekte im Dienst der Männer sind. „Video Vixens“, gut aussehende junge Frauen, die ihr Geld schauspielernd und tanzend mit sexy Auftritten in Videoclips verdienen, dienen als Lustobjekte für „Pimps“. „Pimps“ nennen sich egozentrische, mit Gold behängte Männer, die oftmals an Zuhälter erinnern lassen. Diese Männer- und Frauenbilder finden gerade bei den Musiksendern eine Bühne und das dazugehörige junge Publikum.

Für ihre Streitschrift gegen solche Darstellungen von Sexualität in den Medien kann die Autorin Myrthe Hilkens auf fundierte Einblicke in der Musikbranche zurückgreifen. Eine ungewöhnliche Perspektive in der Diskussion um Pornographie und deren Auswirkungen auf junge Menschen. Die 32-jährige Niederländerin, Mutter einer kleinen Tochter, schrieb viele Jahre als Musikjournalistin über derartige Videos und Liedtexte, bevor sie für sich entschied: „Das Maß ist voll“. Seit fünf Jahren verfasst sie nun als freie Autorin überwiegend Beiträge zum Thema Frauen und Sexualität.

Ihr erstes Buch ist gründlich recherchiert und trotz vieler zitierter Studien weitestgehend leicht lesbar. Kleine Kapitel mit Selbstaussagen verschiedener Gesprächspartner über ihre sexuellen Erfahrungen und Emp-

findungen lockern es zusätzlich auf. Passenderweise erschien das Buch im Orlanda Frauenverlag. Der Titel „McSex“ spielt auf Hilkens These an, dass Sexualität für viele Jugendliche mittlerweile wie ein Besuch bei McDonalds sei: gut, schnell, billig, befriedigend und am Ende möchte man einfach nur schnell wieder weg. Die Ursache liegt für Hilkens in der sexuellen Revolution der 60er Jahre, die ihrer Ansicht nach nicht vollendet wurde. Sexualität sei damals so weit enttabuisiert worden, dass heute alles erlaubt und Sex zum Konsumartikel geworden sei.

Wird ihr Bild einer durch Internetpornographie sexuell verwahrlosten Jugend der Realität gerecht? Dagegen spricht, dass das Einstiegsalter für den ersten Sex in Deutschland der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zufolge in den letzten 30 Jahren fast unverändert ist. Dennoch stimmt, dass Kinder und Jugendliche heute immer mehr für ihr Alter unangemessene Bilder sehen. In einer aktuellen Studie des Hightech-Verbandes BITKOM wünscht sich die Hälfte der befragten Jugendlichen selbst mehr Schutz vor gewalttätigen und sexuellen Darstellungen im Netz.

Es verwundert daher insgesamt nicht, dass dieses Buch in den Niederlanden bereits heftige Diskussionen in pädagogischen und politischen Kreisen auslöste. So lässt z.B. das Unterrichtsministerium untersuchen, welche Rolle die Medien bei der Sexualisierung der Gesellschaft spielen. Das Gesundheitsministerium will die Jugendlichen mit einer größeren Kampagne stärken, sich vor sexuellen Zwängen zu schützen. Vermehrt wird auch Hilkens Forderung aufgegriffen, Medienerziehung als Schulfach einzuführen. Eine ähnliche Aufmerksamkeit ist diesem lesenswerten Werk auch hier zu wünschen. ■

Gesa Bertels

Aus dem Niederländischen von Cécile Speelman, 240 Seiten, Preis: 18,- Euro, ISBN 978-3936937725, Berlin 2010.

Gerlinde Unverzagt

Eltern an die Macht!



■ Für wen mag nur dieses Buch geschrieben sein? Fest steht für den Rezensenten: Die Veröffentlichung ist kein üblicher Elternratgeber.

Manche dieser neuen Elternratgeber verbreiten einen Anspruch, der etwa so lautet: „Moderne Eltern müssen jeden Moment im Tagesablauf ihre Kinder beobachten – und darauf achten, dass ihr Leben (also das

der Kinder) mit den angemessenen Aktivitäten ausgefüllt ist“ (Seite 16). Was das u.a. bedeutet, lässt die Autorin ironisch durchblicken: „Zuwendung auf Verlangen.“ So lautet das neue Konzept der Kindererziehung, in dem die Eltern wirklich alles geben müssen, was ihnen an Aufmerksamkeit nur möglich ist.

Oh Schreck, denkt der Rezensent und pflichtet der Autorin bei. Ihren Gedankengang verstärkt mit folgender knappen Analyse: Kinder, die draußen nicht spielen dürfen, werden möglicherweise schneller dicker. Ihre Intelligenz leidet. Sie können nicht genügend Selbstvertrauen entwickeln, wenn sie ständig unter Aufsicht von Erwachsenen stehen, die ihre Experimentierfreude eingrenzen ..., denn es könnte ja etwas passieren. Ängstliche Eltern werden häufig in ihrer Ängstlichkeit verstärkt, gerade von Ratgeberangeboten.

Zurück zur Frage: Für wen ist das Buch geschrieben? Eine Einleitung und ein Schlusswort gibt es nicht. Auch ein Stichwortregister fehlt, ferner die Auflistung „bewährter“ Elternratgeber, die verraten, wie es gemacht werden kann und gemacht werden soll, damit Erziehung (richtig) gelingt.

Erste Einsicht: Das Buch „Eltern an die Macht!“ ist also kein Erziehungsratgeber. Wer für sich einen Erziehungsratgeber sucht, der findet in der gut sortierten pädagogischen Abteilung einer Buchhandlung ein großes Angebot gut gemachter Ratgeber, die alle mehr oder weniger praxisorientiert geschrieben und hilfreich gemeint sind. Wer dieses Buch von Gerlinde Unverzagt liest, sollte Freude an spitzer Ironie, saloppen Analysen und breit gefächertem Wissen haben. Das Buch ist keine „kleine Dogmatik“, kein streng aufgebautes Fachbuch und schon gar nicht ein Nachschlagewerk (vermutlich ist deshalb auch am Ende kein Stichwortregister zu finden).

In langen Passagen konnte ich ein zustimmendes Schmunzeln nicht unterdrücken. Für wen ist das Buch? Zumindest für diejenigen, die Erziehung nicht nur als Arbeit verstehen, sondern in der Lage sind, auf der Metaebene bzw. im Perspektivwechsel die neuen Regeln, Ansprüche, Verpflichtungen, Lehrsätze und die sich hieraus ergebenden ständigen Anforderungen und Überforderungen zu entdecken.

Was wird modernen Eltern nicht alles zugetraut? Die Geburt im Erdloch nach alter Väter- und Mütter-Sitte, den mannigfachen Stillvorschriften, Geruchs-, Klang- und sonst was für Übungen, bis hin zum regelmäßigen Treffen der Kleinen, die so recht früh bereits gruppendynamische Erfahrungen machen können. Hier werden Mütter und Väter mächtig unter Druck gesetzt. Was Klein-Peter oder Klein-Sarah nicht bereits in jungen Jahren alles können, tun und verstehen soll.

Ojemine! Wer hilft, die richtigen Wege zu finden, auf die sich Eltern einlassen können? Viele Eltern kommen gar nicht mehr auf die

Idee, dass sie die Antworten der vielen gestellten Fragen nicht in Büchern sondern in sich selbst finden (Seite 190), wobei gegen Hinweise von anderen und deren Erfahrungen nichts einzuwenden ist. Wichtig ist aber, sich nicht in Zwänge versetzen zu lassen. An Beispielen schildert die Autorin konkret, was das bedeutet. Das ist gerade das Sympathische an dieser Veröffentlichung: Die vielen erzählten Beispiele haben nicht die Funktion, es besser zu wissen, den Druck möglicherweise noch zu verstärken (Thema: Sollen die Babys bei den Eltern im Bett schlafen?). Eltern sind keine Rabeneltern, wenn sie an sich denken. Was tut ihnen gut, wie finden sie ihren Schlaf, wie können sie für den nächsten Tag fit werden?

Sätze wie: „Wenn es um mein Kind geht, kenne ich nichts.“ Oder: „Meine Kinder kommen immer zuerst.“ Oder: „Für meine Kinder tue ich alles.“ – Wunderschön!

„Für mich zählen nur meine Kinder“, beschreibt nicht nur die große Bedeutung, die Kinder für das Leben ihrer Eltern haben, sondern drückt auch eine Selbstdefinition aus: Es kommt nicht so sehr darauf an, dass es dem Kinde gut geht, sondern dass es uns zu guten Eltern macht (Seite 9). Die Autorin stellt passend fest: Heute wollen wir mit unseren Kindern gemeinsam wachsen. Indem wir Kinder großziehen, ziehen wir uns selbst groß.

Wieso werden viele Eltern bevormundet? Auch ein Thema des Buches. Unterschiedliche Bildungsangebote, Elternkurse, aber auch politische Initiativen und Strategien haben seit Längerem die Gruppe der Eltern entdeckt. Wer sein Kind der staatlichen Betreuung anvertraut, bekommt Pluspunkte. Eltern, die sich kontrollieren lassen und nachweisen, dass sie gute Eltern sind, erhalten (kleine) Unterstützungsleistungen, damit sie ihre Arbeit als Erziehende noch besser machen können.

„Wo Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind, muss der Staat sich einmischen“, sagt die Kanzlerin und liefert den Umkehrschluss gleich mit. – Wo der Staat sich einmischt, sind Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert (Seite 33).

Vorsicht: Wie ist das mit der Subsidiarität? Was Eltern in ihrer Familie leisten, ist zu allererst ihre Aufgabe. Und so sollte dies auch bleiben.

Das Buch von Gerlinde Unverzagt gibt viele Anstöße, hilft beim Hinterfragen und provoziert. Es wird allen empfohlen, die sich aus pädagogischen, politischen oder sonst was für Gründen mit Eltern- und Familienbildung befassen müssen. Das gut lesbare Buch richtet sich an eine interessierte Fachöffentlichkeit – wozu viele Eltern selbstverständlich gehören. Eltern nicht entmachten, ist die Devise – im Gegenteil: „Eltern an die Macht!“ lautet das Programm. ■

Georg Bienemann

240 Seiten, gebunden, Preis: 18,- Euro, ISBN 978-3-550-08585-1, Berlin 2010.

Sabine Andresen / Micha Brumlik / Claus Koch (Hrsg.)

Das ElternBuch

Wie unsere Kinder geborgen aufwachsen und stark werden

0 - 18 Jahre



■ Angesichts der vielfach diagnostizierten Erziehungsunsicherheit von Eltern und dem beinahe unüberschaubaren Angebot von Ratgeberliteratur wollen die Herausgeber ein nüchternes und sachliches Gegenangebot unterbreiten. Führende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie anerkannte Expertinnen und Experten fassen für Eltern den Wissensstand zusammen, klären auf und geben Orientierung. Dabei wurde darauf geachtet, dass die beteiligten Autorinnen und Autoren durchgehend respektvoll über Kinder, Jugendliche und Eltern schreiben. Das Buch soll sich deutlich von vereinfachenden Ratgebern und der weit verbreiteten Krisenliteratur abgrenzen, die auf der Grundlage von Erziehungsnotständen zu drastischen Mitteln greift. Es soll gesichertes Wissen in seiner Vielfalt und teilweise auch in seiner Widersprüchlichkeit bekannt machen und verdeutlichen, dass „Erziehen ein komplexes, vielfach bestimmtes Interaktionsgeschehen“ darstellt, das durch übertriebene Vereinfachung nicht angemessen verstanden werden kann. ■

635 Seiten, gebunden, Preis: 29,95 Euro, ISBN 978-3-407-85863-4, Weinheim 2010.

Elternwissen zu Sexueller Gewalt erschienen



■ Sexuelle Belästigungen im Internet, Missbrauch an Kindern und Jugendlichen – immer neue Meldungen tauchen in den Me-

dien auf, die Eltern verunsichern. Sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen ist ein Thema, das die Gemüter bewegt. Viele Eltern fragen sich: Stimmt das, was die Medien berichten? Es sind also nicht nur Fremde, die Kinder missbrauchen? In Schulen und Freizeiteinrichtungen, in der Kirche, in Heimen und auch in der Familie geschieht sexueller Missbrauch?

Was können Mütter und Väter tun, um ihre Kinder zu schützen, ohne ihnen Angst zu machen oder sie in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken? An dieser Stelle setzt die Broschüre Sexuelle Gewalt an, die jetzt in der Reihe Elternwissen erschienen ist. Sie bietet fundiertes Hintergrundwissen in knapper, verständlicher Form sowie praktische Tipps, wie Eltern ihre Kinder stärken und somit Gefahren vorbeugen können.

Die Reihe Elternwissen entstand vor fünf Jahren auf Anregung der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW. Sie richtet sich konkret und praktisch an Eltern und bereitet jeweils ein Schwerpunktthema aus dem Bereich des Kinder- und Jugendschutzes auf. Die Broschüren eignen sich auch als Begleitmaterial für Elternseminare und Elternabende. ■

Ansichtsexemplare sind kostenfrei. Einzel-exemplare kosten 0,40 Euro.

Für größere Bestellungen werden Staffelpreise angeboten: 10 Expl. zum Preis von 3,- Euro, 25 Expl. zu 6,- Euro, 50 Expl. zu 10,- Euro und 100 Expl. zu 18,- Euro (jeweils zzgl. Versandkosten, Zusammenstellung verschiedener Themenhefte möglich).

Komplettpaket zum Kennenlernen (Ausgabe 1-15): 5,- Euro (inkl. Versand).

Die Bestellung ist zu richten an:
Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., Salzstraße 8, 48143 Münster
Telefon: (0251) 54027
Telefax: (0251) 518609
E-Mail: info@thema-jugend.de
www.thema-jugend.de

Brauchen wir Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern?

Caritas in NRW veröffentlicht wissenschaftliche Studie zur Wirksamkeit existenzunterstützender Hilfen



■ Wer auf Tafeln, Warenkörbe oder Kleiderkammern angewiesen ist, fühlt sich dauerhaft aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Existenzunterstützende Angebote lindern zwar akute Notlagen durch Lebensmittel, Kleidung und Möbel, doch gleichzeitig setzt sich in ihnen die Spaltung der Gesellschaft fort. Das sind die zentralen Ergebnisse einer differenzierten Untersuchung der Forschungsgruppe „Tafelmonitor“ (Prof. Stefan Selke, Furtwangen und Prof. Katja Maar, Esslingen) zur Wirksamkeit dieser Angebote. In Auftrag gegeben wurde sie von den Diözesan-Caritasverbänden in NRW.

Die Ergebnisse liegen nun als Buch vor. Befragt wurden regelmäßige Nutzer als auch „Nutzungsverweigerer“ sowie haupt- und ehrenamtliche Helfer von über 540 existenzunterstützenden Angeboten in NRW. Den Mitarbeitenden attestiert die Studie eine hohe Verantwortlichkeit für die menschenwürdige Existenz ihrer Mitmenschen. Sie verstehen sich als Ausfallbürgen für die mangelnde sozialstaatliche Absicherung. Ihnen geht es um konkrete Unterstützung für einzelne in Not geratene Menschen und nicht um politische Arbeit bei der Bekämpfung der Ursachen. Das führt in der Realität dazu, dass sich die Spaltung der Gesellschaft in den existenzunterstützenden Angeboten fortsetzt.

Diese Spaltung ist für die Caritas in NRW nicht akzeptabel! Existenzsicherung ist Aufgabe des Sozialstaats und darf nicht auf die Armenfürsorge der Wohlfahrtsverbände und der Gesellschaft verschoben werden. Tafeln, Suppenküchen, Kleider- und Möbelshops können und dürfen als akute konkrete Hilfen in Notsituationen nicht auf Dauer angelegt sein. Gleichzeitig gilt es für die Caritas in NRW, Partizipation von Menschen in Armut zu fördern, die Ressourcen der Nutzer von existenzunterstützenden Angeboten zu erkennen, zu stärken und zu fördern und Transparenz und Vernetzung der Einrichtungen zu verbessern. ■

128 Seiten, kartoniert, Preis: 15,80 Euro, ISBN 978-3-7841-2029-4, Freiburg 2011.

Reiner Waniellik / Oliver Wolf / Anett Katharine Anders / Friedrich K. Barabas / Meral Renz

Sex. Sex! Sex?

Umgang mit Sexualität und sexueller Gewalt bei internationalen Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen



■ Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen zu schützen und gleichzeitig unbefangene die Entwicklung kindlicher und jugendlicher Sexualität, die damit einhergehende Identitätsbildung und Persönlichkeitsentwicklung sowie eine gesunde Beziehungsfähigkeit zu unterstützen – das ist eine hohe Anforderung an die häufig ehrenamtlich engagierten Betreuerinnen und Betreuer, die sich im Rahmen von Ferienfreizeiten mit Kindern und Jugendlichen umgeben. Aus diesem Grund haben sich mehrere Organisationen aus den Bereichen „Internationale Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen“ zusammengeschlossen und eine gemeinsame Schulungsmappe mit Informationen zum Umgang mit Sexualität und sexueller Gewalt bei internationalen Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen herausgegeben.

Die sehr ausführliche Arbeitshilfe mit dem einprägsamen Titel „Sex. Sex! Sex?“ bietet in den Kapiteln Sexualpädagogik, Recht, Prävention sexueller Gewalt, Information zur Sexualität, sexuelles Lernen in der Partnerschaft, Kommunikation, interkulturelle Sexualpädagogik sowie Konflikt- und Krisenmanagement hinreichend Sachwissen zum Thema. Sie bietet außerdem praktische Arbeitshilfen an, um sich selbst mit den verschiedenen Themenbereichen auseinanderzusetzen und u.a. spielerisch eigene Positionen zu hinterfragen sowie Übungen zum Wissenstransfer, konkrete Übungen für Teamerinnen und Teamer in der Vorbereitung auf Ferienfreizeiten, Übungen zur Selbstreflexion und konkrete Schulungskonzepte.

Als praktisch erweist sich, dass in allen Kapiteln der Schulungsmappe in Form von Konzeptvorschlägen auf die entsprechenden zum Kapitel passenden Arbeitsmaterialien/Arbeitshilfen verwiesen wird. Auch angenehm ist, dass im grau hinterlegten Rand Platz für eigene Notizen ist und besondere Merksätze hier bereits die wesentlichen Inhalte der Kapitel zusammenfassen. Hinweise auf weitere Materialien, Beratungsstellen und Internetangebote vervollständigen die Informationen.

Sexualität wird in dieser Mappe sachlich und unverkrampft betrachtet. Mögliche Risiko-Situationen werden beschrieben, aber vor allem sehr viel Wert auf einen verantwortungsvollen, bejahenden Umgang mit Sexualität gelegt. Gefahrenabwehr wird gekonnt mit einer menschenfreundlichen unaufgeregten Sexualpädagogik verbunden, in der es um Weiterentwicklung, Identitätsbildung und Lernchancen geht. Der Ordner verschafft Sicherheit in rechtlichen Fragen, greift die Notwendigkeit von Kommunikation im Team auf, enttabuisiert sexuelle Themen, um so Kindern und Jugendlichen Stärke durch Wissen und somit Schutz vor sexuellen Übergriffen zu vermitteln. Ein eigenes Kapitel wird der interkulturellen Verständigung gewidmet, wobei hier Kulturgebundenheit der individuellen Biographie gegenübergestellt wird, die zur ganz persönlichen Haltung führt, die nicht unbedingt mit der Haltung anderer Menschen gleicher Nationalität übereinstimmen muss. Auch hier gilt also: Kommunikation trägt zum gegenseitigen Verständnis bei.

Insgesamt hilft die Schulungsmappe, sich umfassend auf alle möglichen vorstellbaren Situationen im Zusammenhang mit Sexualität im Kontext Internationaler Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen vorzubereiten – ein Vorteil, der gleichzeitig auch das einzige Manko des Ordners beschreibt: Durch die große Fülle des Materials kann sich der Leser durchaus erschlagen fühlen und sich die Frage stellen: Wie soll ich das bloß alles bewältigen? Da die Mappe durch ihren modularen Aufbau aber sehr gut gegliedert ist, fällt es leicht, sich passende Inhalte zur Orientierung herauszusuchen. ■

Barbara Kunkel

Die Arbeitshilfe wird von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) herausgegeben. Sie kann zum Preis von 16,90 Euro (zzgl. Versandkosten) bei der aej (E-Mail: bestellungaej-online.de), transfer oder dem Bundesforum bestellt werden.

330 Seiten, Preis: 16,90 Euro, ISBN 978-3-88862-095-9, Hannover 2011.

Manfred Liebel / Ronald Lutz (Hrsg.)

Sozialarbeit des Südens III

Kindheiten und Kinderrechte



■ In der Sozialen Arbeit war Kindheit bisher ein eher stiefmütterlich behandeltes Thema, zumindest wenn Kinder nicht nur als Versorgungs- und Betreuungsobjekte verstanden werden. Was ihrem Wohl diene, wurde mit Selbstverständlichkeit von Erwachsenen entschieden. Im Vordergrund stand die sich aus der nördlichen Konstruktion von Kindheit scheinbar zwangsläufig ergebende Frage, wie Kinder vor Unheil und Gefahren zu schützen seien.

Während Kindheit in der Sozialen Arbeit bisher vorwiegend als Vorstadium auf das Jugend- und Erwachsenenleben verstanden und der Blick fast ausschließlich auf den Norden gelegt wurde, geht es im vorliegenden Band darum, den Blick auf nicht-europäische Kindheiten zu richten. Dabei werden Kindheiten in ihren kulturellen Verflechtungen betrachtet und die Kompetenzen und Rechte von Kindern betont. Das Leben der Kinder wird in den Spannungsfeldern von Abhängigkeit und Autonomie sowie Schutz und Partizipation beleuchtet.

In Beiträgen von Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa werden Wege aufgezeigt, wie in verschiedenen pädagogischen und sozialarbeiterischen Handlungsfeldern die soziale Stellung und Einflussnahme von Kindern gestärkt werden kann. Mit dieser emanzipatorischen Perspektive wird dem auf Herrschaftssicherung gerichteten Ordnungs- und Kontrollinteresse entgegengetreten, das bis heute insbesondere gegenüber Kindern in benachteiligten Lebenslagen und mit „abweichenden“ Lebensmustern praktiziert wird. Damit wird auch in diesem dritten Band der Buchserie *Sozialarbeit des Südens* betont: Die Beschäftigung mit dem Süden hat Lerneffekte für die Sozialarbeit im Norden. ■

429 Seiten, Preis: 31,90 Euro, ISBN 978-3-86585-905-1, Oldenburg 2010.

Bisher sind im Paulo Freire Verlag, Oldenburg, folgende Bände erschienen:

Christine Rehklaue & Ronald Lutz (Hrsg.): *Sozialarbeit des Südens*, Band 1: Zugänge, 2007

Christine Rehklaue & Ronald Lutz (Hrsg.): *Sozialarbeit des Südens*, Band 2: Schwerpunkt Afrika, 2007

Computerspiele

Prävention durch Information und Kontrolle

■ Computerspiele üben vor allem auf männliche Jugendliche eine große Faszination aus. Dies gilt insbesondere bei Online(Rollen)spielen, die durch Spielzusätze verändert und dynamisiert werden können. „Der Jugendschutz steht hier vor spezifischen Herausforderungen, sowohl hinsichtlich einer rechtlichen Regulierung als auch in pädagogischer Sicht“, so Prof. Dr. Bruno W. Nikles, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ).

Die BAJ verfolgt die Entwicklungen in diesem Bereich mit Sorge, denn die vorhandenen Altersfreigaben und die für den stationären Handel geltenden Verkaufsbeschränkungen sind auf Online-spiele nicht übertragbar. Die Kontrolle des Handels und der Einsatz wirksamer Jugendschutzfilter sind zielführende Maßnahmen, deren rechtliche Verankerung zwar gegeben ist, an deren Umsetzung es jedoch mangelt. Kontrollen scheitern oftmals am fehlenden Personal, Jugendschutzprogramme wurden bisher nicht von der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) anerkannt. „Die in der Novellierung des Jugendmedienschutz-Staatsvertrags, der im Januar 2011 in Kraft treten sollte, festgeschriebene Alterskennzeichnung von Internetangeboten hätte gerade mit Blick auf Computerspiele die bestehende unterschiedliche rechtliche Behandlung von Offline- und Online-Angeboten überwunden und die Entwicklung von qualifizierten Jugendschutzprogrammen möglich gemacht“, betont Prof. Nikles.

Ordnungsrechtliche Maßnahmen müssen aber stets durch pädagogische Maßnahmen zur Entwicklung von Medienkompetenz ergänzt werden. Lehrkräfte und Multiplikatoren in der außerschulischen Arbeit benötigen hierzu Informationen und Unterstützung z.B. in Form von Arbeitshilfen. Parallel dazu müssen Eltern sensibilisiert werden, sich mit den Computerspielen ihrer Kinder zu beschäftigen. Darüber hinaus müssen für exzessive Spieler Beratungs- und Therapieangebote angeboten werden.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz hat deshalb das im Jahr 2009 veröffentlichte Dossier „Computerspiele. Jugendschutz und Altersfreigaben“ überarbeitet und aktualisiert. Im Dossier wird der aktuelle Stand der gesetzlichen Regelungen in Bezug auf die Altersfreigaben von (Online)Computerspielen dargestellt. Ausführlich werden die Prüfpraxis der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) sowie die Prüfkriterien in Bezug auf Computerspiele erläutert. Darüber hinaus werden pädagogische Empfehlungen für Eltern zu Kauf und Umgang mit Computerspielen gegeben. Ein Serviceteil mit Literaturhinweisen, einem Glossar und Ansprechpartnern runden die 4-seitige Publikation ab. ■

Die Neuauflage des Dossiers „Computerspiele. Jugendschutz und Altersfreigaben“ kann kostenlos (auch in höherer Stückzahl) über das Bestellformular der Homepage oder über die Adresse: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V., Mühlendamm 3, 10178 Berlin, E-Mail: material@bag-jugendschutz.de bestellt werden.

Es steht darüber hinaus auch zum Download bereit unter www.bag-jugendschutz.de.

KOMMENTAR

*Die in dieser Rubrik veröffentlichten Meinungen werden nicht unbedingt von der Redaktion und dem Herausgeber geteilt. „Kommentare“ sollten zur Diskussion anregen. Über Zuschriften freut sich die Redaktion von **THEMA JUGEND**.*



WAS NICHT PASST,...

Eine kritische Nachsorge zum Runden Tisch Heimerziehung

■ Nun liegt er seit gut einem halben Jahr auf dem Tisch, der Abschlussbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“. Bei der Durchsicht werden (noch einmal) die Missstände in der Heimerziehung dieser Jahrzehnte deutlich. Auffallend ist, dass als Ursachen für die Missstände insbesondere die pädagogische Kultur der damaligen Zeit, die ein Züchtigungsrecht kannte, sowie die Überforderung nebst mangelnder Qualifikation von Pädagogen genannt werden.

Vor allem aber wird die generelle Geringschätzung von Heimkindern gegenüber den übrigen Kindern ausgemacht als ein Grund für deren Leid- und Unrechtserfahrungen. Diese bestanden u.a. aus körperlichen Strafen, Demütigungen, Arresten und Sondierungen, sexuellen Übergriffen sowie Ausnutzungen für Arbeitspflichten.

Eine der ganz spannenden Fragen im Zusammenhang mit diesem Bericht ist aber die Überlegung, welche Konsequenzen aus den Erfahrungen der Geschichte gezogen wurden. **Hat die Sozialpädagogik aus den dunklen Kapiteln ihrer Entstehung gelernt?** Ist die Geringschätzung von Kindern und Jugendlichen, die nicht den gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen genügen, aus dem pädagogischen Denken eliminiert?

Auch heute kennen wir oft genug Situationen, die von pädagogischer Ratlosigkeit und Ohnmacht bestimmt sind. Beide Erfahrungen sind genau der **Nährboden für grenzüberschreitendes Verhalten und eine gering schätzende Haltung gegenüber Schutzbefohlenen**, die doch eigentlich so gut in unsere Gesellschaft eingepasst werden sollen (und die dazu oft genug aus gutem Grund nicht bereit sind).

Auch heute noch wird die Disziplin als oberstes Ordnungsprinzip gelobhudelt. Auch heute noch wird von Kindern als „Tyrannen“

gesprochen oder werden pädagogische und patentierte Ansätze entworfen, in denen es gilt, die sicher diagnostizierten fehlentwickelten Persönlichkeiten von jungen Menschen „zu knacken“, um sie anschließend wieder in die rechte Bahn zu lenken.

Arbeiten wir heute in einigen sozialpädagogischen Ansätzen wirklich anders als vor 50 Jahren, als es galt, dass „Kinder und Jugendliche (...) zuallererst zu funktionierenden Gliedern der Gesellschaft erzogen werden“ sollten (s. Abschlussbericht, S. 9)?

Sorge bereitet mir nicht nur die vermeintliche Zunahme delinquenten Verhaltens von Kindern und Jugendlichen. Sorge bereiten mir vor allem auch unsere Ratlosigkeit und unsere Ohnmachtserfahrungen, die, so zeigt es die Geschichte, Gefahr laufen, in pädagogische Allmachtsphantasien umzuschlagen.

Martin Heiming ■

Der Autor ist Schulleiter des Anna-Zillken-Berufskollegs und unterrichtet dort die Fächer Katholische Religionslehre und Sozialpädagogik. Zudem ist er Mitglied des Vorstandes der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.



Gemeinsam gegen Alkoholmissbrauch bei Kindern und Jugendlichen

Neues Projekt zur Alkoholprävention in nordrhein-westfälischen Kommunen gestartet

■ Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat gemeinsam mit der Landeskoordinierungsstelle Suchtvorbeugung NRW (ginko) sowie dem Landschaftsverband Rheinland, den nordrhein-westfälischen Landesstellen Kinder- und Jugendschutz und dem Landeskriminalamt in Nordrhein-Westfalen ein neues Projekt gestartet, um die Prävention von Alkoholmissbrauch auf kommunaler Ebene zu intensivieren.

Das Projekt „Gemeinsam initiativ gegen Alkoholmissbrauch bei Kindern und Jugendlichen (GigA)“ hat zum Ziel, bereits bestehende Initiativen und Programme in der Alkoholprävention in den nordrhein-westfälischen Kommunen miteinander zu vernetzen. Auf diese Weise soll die Zusammenarbeit der verschiedenen kommunalen Akteure intensiviert werden. In einer dreijährigen Pilotphase wird „GigA“ an sechs Standorten durchgeführt. Dazu zählen Bielefeld, Köln, Soest, Kreis Höxter, Bornheim und der Kreis Heinsberg.

Die BZgA fördert das Projekt GigA zunächst für drei Jahre. Die Landeskoordinierungsstelle und der Landschaftsverband Rheinland beteiligen sich ebenfalls an der Durchführung. „Ziel des Projektes ist es, in den jeweiligen Kommunen ein wirkungsvolles Gesamtkonzept zur Vorbeugung von Alkoholmissbrauch zu entwickeln“, erklärt Prof. Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. „Dabei werden Akteure aus den Bereichen Suchtvorbeugung, Jugendschutz und Bildung ebenso einbezogen wie die Ordnungsbehörden und die Polizei. Denn Alkoholmissbrauch ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, dem wir nur mit vereinten Kräften begegnen können.“ Nach erfolgreichem Abschluss der Pilotphase soll „GigA“ ab 2013 auch in anderen Bundesländern umgesetzt werden.

In zahlreichen Orten in Nordrhein-Westfalen gibt es bereits Angebote zur Prävention von Alkoholmissbrauch. „Leider sind die kommunalen Aktivitäten aber häufig Einzelmaßnahmen. Oft werden sogar vor Ort von verschiedenen Akteuren parallel Projekte durchgeführt, ohne dass man voneinander weiß“, sagt GigA-Projektleiter Dr. Hans-Jür-

gen Hallmann von ginko. „Die Wirksamkeit dieser Einzelmaßnahmen lässt sich aber durch vernetzte kontinuierliche Präventions- und Interventionsprogramme erheblich steigern.“

Dass Alkoholprävention nach wie vor unverzichtbar ist, zeigt eine aktuelle Studie der BZgA. Demnach ist der Alkoholkonsum bei Jugendlichen in Deutschland zwar insgesamt rückläufig, riskantes Trinkverhalten jedoch weiter verbreitet: Knapp 17 Prozent der Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren geben an, mindestens einmal im Monat Rauschtrinken zu praktizieren, das heißt fünf oder mehr alkoholische Getränke bei einer Gelegenheit zu konsumieren. Zudem wurden in 2009 nach Angaben des Landesinstituts für Gesundheit und Arbeit NRW 4.598 Heranwachsende im Alter zwischen 10 und 17 Jahren mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert. ■

Weitere Informationen:
www.gemeinsaminitiativ.de

Das Recht auf Freizeit und Erholung muss auch für Flüchtlingskinder gelten!

Aufhebung der Residenzpflicht in NRW erleichtert die Beteiligung junger Flüchtlinge an Ferienfreizeiten

■ Spiel, Spaß, Sport, sich erholen, nette Leute kennenlernen, Freundschaften schließen und neue Länder entdecken - für viele Kinder und Jugendliche ist die Teilnahme an Ferienfreizeiten ein selbstverständliches Jahreshighlight. Flüchtlingskindern stehen diese Erfahrungen jedoch nicht ohne weiteres offen.

Für Flüchtlingskinder gelten jedoch nach wie vor besondere aufenthaltsrechtliche Bestimmungen, die ihnen die Teilnahme an Freizeiten erschweren.

Nach der UN-Kinderrechtskonvention sollte beim Umgang mit minderjährigen Flüchtlingen das Kindeswohl an erster Stelle stehen. Nach Artikel 31 der Konvention sind die Vertragsstaaten der UN aufgefordert, das Recht des Kindes auf volle Beteiligung am kulturellen und künstlerischen Leben sowie auf Spiel, Erholung und Freizeitbeschäftigung zu fördern.

Seit Ende 2010 ist in Nordrhein-Westfalen die sogenannte „Residenzpflicht“ aufgehoben. Flüchtlingskinder können sich nun zumindest im gesamten Gebiet des Bundeslands Nordrhein-Westfalen erlaubnisfrei aufhalten. Die Einschränkungen gelten jedoch weiterhin für Reisen in andere Bundesländer und ins Ausland.

Die Aktionsgemeinschaft Junge Flüchtlinge in NRW bittet daher alle Ausländerbehörden in NRW, sich auch in diesem Jahr offen für junge Flüchtlinge einzusetzen und ihre Teilnahme an Ferienfreizeiten in andere Bundesländer und ins Ausland zu ermögli-

chen. Ausländerbehörden können auf Antrag im Einzelfall eine für die Dauer der Reise befristete Aufenthaltserlaubnis erteilen. Dadurch wird zum Ende der Auslandsfahrt die Wiedereinreise nach Deutschland möglich. Viele Jugendverbände, Vereine und Initiativen setzen sich jedes Jahr besonders dafür ein, dass junge Flüchtlinge die Chance erhalten, in Ferienfreizeiten mitzufahren. Dafür ist ihnen besonders zu danken.

Die Aktionsgemeinschaft Junge Flüchtlinge dankt ebenfalls allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Ausländerbehörden, die ihre Spielräume nutzen, um Flüchtlingskindern die Teilnahme an Ferienfreizeiten zu ermöglichen und das Engagement der Träger unterstützen. ■

Weitere Informationen:
www.ljr-nrw.de (Thema Interkulturelles)
- **12 Ratschläge zur Teilnahme junger Flüchtlinge an Ferienfreizeiten**
- **Verordnung zur Lockerung der Residenzpflicht in NRW**

Prävention sexualisierter Gewalt

KJug 2-2011

■ Der sexuelle Missbrauch von Mädchen und Jungen ist aufgrund konkreter Vorfälle und historischer Aufarbeitungen ein aktuelles Thema in der (Fach)Öffentlichkeit. Um Mädchen und Jungen nachhaltig vor sexualisierter Gewalt zu schützen, bedarf es jedoch noch weiterer gesicherter Erkenntnisse zu Ursachen und Wirkungen früher Belastungen ebenso wie zur Prävention und Intervention. Doch welche Forschungsfragen stellen sich Wissenschaft und Praxis?

Die Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2-2011 von Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug) benennen u.a. Forschungsfragen von hoher Praxisrelevanz, die in der medizinisch-psychotherapeutischen Forschung angestoßen sind. Mittelfristig werden dadurch die Kinder-schutzpraxis, die pädagogische Praxis in Deutschland und hoffentlich auch die Therapieangebote und vielleicht der juristische Umgang mit Fällen von sexuellem Missbrauch verändert. In einem Fachbeitrag wird im Zusammenhang mit der Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ein Überblick über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsperspektiven der Einrichtungsaufsicht in der Jugendhilfe gegeben. ■

Die Ausgabe 2-2011 der Zeitschrift Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug) kann zum Preis von 16,- Euro (inkl. Versandkosten) bestellt werden beim Herausgeber.

Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz
Mühlendamm 3, 10178 Berlin
Telefax: (030) 400 40 333
E-Mail: kjug@bag.jugendschutz.de

DEN DIALOG IM ALLTAG

VERANKERN

Rajaa Chehab und Georg Bienemann von der DIALOGBEREIT-Projektleitung im Interview

2007 startete in Nordrhein-Westfalen (NRW) ein landesweites Projekt zum interreligiösen Dialog. Unter dem Namen „DIALOGBEREIT“ kooperieren die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW und die Muslimische Jugend in Deutschland e.V. (MJD). Die Zusammenarbeit erfuhr unterschiedliche Reaktionen von vereinzelter Kritik bis hin zu ausdrücklicher Anerkennung. So wurde DIALOGBEREIT Ende März 2011 vom Landesjugendring NRW mit dem „Goldenen Hammer“ für „das Engagement von und für junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte“ ausgezeichnet (s.a. Bericht S. 25). Mit Georg Bienemann (GB) und Rajaa Chehab (RC), zwei Mitgliedern der Projektleitung von DIALOGBEREIT, sprach Lothar Wegner, Fachreferent für Gewaltprävention und Interkulturelle Kompetenz bei der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.

Ihr Projekt existiert seit vier Jahren. Sie, Herr Bienemann, sind von Anfang an dabei gewesen ...

GB: ... und wir stellen mit Freude fest, dass die Idee inzwischen Kreise zieht. Die Verleihung des „Goldenen Hammers“ zeigt doch, auf welch großes fachliches Interesse das Projekt stößt! Wir wünschen uns Nachahmer und Nachahmerinnen, DIALOGBEREIT darf gerne kopiert werden!

Was wollen Sie damit erreichen?

RC: Das Ziel des Projektes verrät bereits der Name: DIALOGBEREIT. Wir laden Jugendliche ein, sich zu treffen und über für sie wichtige Themen zu sprechen. Also das, was ihnen „heilig“ ist. Wenn Jugendliche den Dialog probieren, dann kann dies nur auf gleicher Augenhöhe geschehen. Vertrauen und Respekt voneinander sind wichtige Voraussetzungen. Es geht ja nicht darum, die unterschiedlichen Auffassungen und Bekenntnisse auszublenden und zu übertünchen. Im Gegenteil! Das Andere und das Fremde machen neugierig.

Wie kann ich mir das vorstellen, wie kommen die Jugendlichen zueinander?

GB: Wir wenden uns an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, laden sie gezielt zu Einführungsveranstaltungen ein, bei denen wir sie mit unserem Konzept vertraut machen.

RC: Die anschließenden Diskussionen führen dann häufig – nicht immer – dazu, dass sie in ihrer jeweiligen Einrichtung auf die Jugendlichen zugehen.

...und sie dann einladen, sich über das Thema „Was mir wichtig ist“ auszutauschen?

GB: Ja, genau. So entstehen Gesprächskreise in Schulen, Jugendeinrichtungen, Offenen Türen und in Jugendgruppen. Es geht uns ja darum, dass möglichst christlich geprägte Jugendliche und junge Muslime gemeinsam solche Gruppen bilden, und dazu nutzen wir eben, dass die Kollegen und Kolleginnen am Ort ihre Kids am besten kennen und wissen, wie sie sie ansprechen müssen. Eine andere Form sind so genannte Gesprächswerkstätten, die im Rahmen von Projektwochen entstehen. Hier wird auch diskutiert, erzählt und zugehört, darüber hinaus wird aber auch ganz praktisch gearbeitet: Kunstwerke entstehen, Kreativität und künstlerische Ausdrucksweisen machen deutlich, was den Jugendlichen wichtig ist. Und zu den wichtigen Fragen und Themen gehören häufig auch Fragen und Themen der eigenen und fremden Religion.

Das heißt, neben dem Gedankenaustausch wird sichtbar, was den Jugendlichen wichtig ist, auch nach außen?

RC: Genau, die kreativen Beiträge der Jugendlichen, ihre Kunstwerke, bilden einen neuen Anreiz für Auseinandersetzung und Austausch. Es sind inzwischen so viele, dass wir sie in einer Wanderausstellung zusammengestellt haben, die wir bereits in vielen Städten zeigen konnten. Auch in Stuttgart kann man uns Anfang Juni beim Kinder- und Jugendhilfetag antreffen, und zwar im Eingangsbereich der Messe.

Die MJD, das zeigt auch Ihre Website, leistet einen wichtigen Beitrag in Deutschland, indem sie Angebote für muslimische Jugendliche vorhält, die sonst in den herkömmlichen Verbandsstrukturen wenig Beachtung finden. Welche Bedeutung hat es, dass die MJD vom Verfassungsschutz – unter anderem in Baden-Württemberg – beobachtet wird? Ihr wird ja vor allem unterstellt, die Grenze zwischen Religion und Staat nicht deutlich zu ziehen.

RC: Also zunächst mal: Die Muslimische Jugend in Deutschland ist ein Verein von muslimischen Jugendlichen für muslimische

Jugendliche mit Sitz in Berlin. Wir sind eine multikulturelle Organisation; fast alle Hintergründe sind vorhanden. Aber was uns verbindet, ist die deutsche Sprache und das Bewusstsein, Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. Uns gibt es überregional in ganz Deutschland. Wir vertreten eine muslimische Jugend, die sich mittendrin in der Gesellschaft befindet und nicht am Rande steht. Wir möchten uns konstruktiv in diese unsere Gesellschaft in Deutschland einbringen. Selbstverständlich erkennen wir den demokratischen Verfassungsstaat an!

GB: In der konkreten Arbeit mit meiner Kollegin spielt dieses Thema keine Rolle und ich finde keinerlei Anlass, der diesen Vorwurf bestätigt, im Gegenteil. Zudem frage ich mich, wie es dazu kommt, dass die MJD in einigen Bundesländern nicht, in anderen nicht mehr beobachtet wird. Mir scheint, hier werden vorschnell falsche Schlüsse gezogen. Sie sollten noch andere Institutionen nach ihren Erfahrungen in der Zusammenarbeit befragen! Mir ist jedenfalls dieser Dialog sehr wertvoll geworden! Und die öffentliche Würdigung bestätigt uns in unserer Arbeit.

Auch in Baden-Württemberg haben sie das Verhältnis „Staat und Religion“ zum Thema gemacht ...

RC: Ja, gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und dem Bund Deutscher Katholischer Jugend (BDKJ) haben wir ein Programm zur Wertekommunikation in der außerschulischen Jugendarbeit mit dem Thema „Demokratie und Religion“ im Rahmen eines Projektes „WertAll“ der Landesstiftung Baden-Württemberg durchgeführt. Selbst wenn wir von einigen kritisch beobachtet werden, bemühen wir uns doch weiterhin um den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen. Dabei ist es uns ganz wichtig, das häufig verzerrte Bild des Islam zu korrigieren und im persönlichen Miteinander Vorurteile abzubauen.

GB: Das möchte ich voll und ganz unterstützen. Gerade deswegen, denke ich, erleben wir eine große Akzeptanz in unserem gemeinsamen Bemühen. Wenn häufig von Partizipation innerhalb unserer Gesellschaft gesprochen wird, also von „offenen Türen“, von einer herzlichen Einladung zur politischen Mitgestaltung, dann tun wir dies konkret, beispielsweise indem wir einen gemeinsamen Aufruf zum Kinder- und Jugendschutz herausgegeben haben. Wir sind der Auffassung, dass der Dialog von Muslimen und Christen gemeinsames Handeln fördert. Zum Dialog gehört die Tat.

Welche Ergebnisse hat Ihr Projekt aus Ihrer Sicht bis jetzt erbracht?

GB: Das hat die wissenschaftliche Begleitung durch den Soziologie-Professor Dr. Elmar Lange, die seit Kurzem vorliegt, sehr ausführlich gezeigt. In aller Kürze finde ich bemerkenswert, dass 66 Prozent der beteiligten Jugendlichen der Auffassung sind,

ihre eigene Religion und 88 Prozent die jeweils andere Religion besser kennengelernt zu haben. Ein Großteil der Jugendlichen hat im Rahmen des Projekts mehr Achtung vor der Religion der anderen entwickelt. Und gut 40 Prozent der Jugendlichen glauben, nach dem Projekt kritischer gegenüber der eigenen Religion geworden zu sein.

Und wie geht es mit dem Projekt weiter?

RC: Zuerst mal möchten wir die noch ganz frischen Ergebnisse der Evaluation mit der Unterstützung von Professor Lange auswerten. Die bereits vorhandenen Arbeitsmaterialien und Informationen für interessierte Fachkräfte dürften künftig noch mehr Aufmerksamkeit erfahren. Gut möglich, dass wir sie aufgrund der neuen Erkenntnisse ergänzen bzw. überarbeiten. Dann werden wir mit unserer Wanderausstellung weiterhin für die Projektidee werben. Wir laden alle Leserinnen und Leser dazu herzlich ein! Aber natürlich: Zum Projekt gehört der Anfang und auch ein Abschluss. Unser Ziel ist eigentlich die Alltagsauglichkeit. So sind wir mit Professor Lange der Auffassung, dass Projekte immer Sondersituationen erzeugen. DIALOGBEREIT soll aber möglichst im Alltag der Schule, des Jugendverbandes und anderer gesellschaftlicher Gruppen ankommen. Daran arbeiten wir.

Ich danke Ihnen für das Gespräch! ■



Das Interview erschien zuerst in der Zeitschrift der Aktion Jugendschutz (ajs), Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg: „ajs Informationen“, Ausgabe 1/2011, Thema: Kooperation mit Migrantorganisationen. Erhältlich unter: www.ajs-bw.de. Wir bedanken uns bei den Kolleginnen und Kollegen für die freundliche Erlaubnis zum erneuten Abdruck.



Alexandra Horster (LJR NRW e.V.) und Ministerin Schäfer überreichen der DIALOGBEREIT-Projektleitung den Goldenen Hammer. Quelle: Landesjugendring NRW e.V.

Ministerin Schäfer verleiht DIALOGBEREIT den „Goldenen Hammer“

■ Jugendministerin Ute Schäfer hat am 24. März 2011 in Dortmund den diesjährigen „Goldenen Hammer“ an drei Initiativen verliehen. „Diese jungen Preisträger gehören zu Recht ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Sie engagieren sich vorbildlich gegen Gewalt und Rassismus und für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz“, sagte Schäfer. Zu den Preisträgern gehört auch das Projekt DIALOGBEREIT. Initiator des Projektes ist die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW in Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW und der Muslimischen Jugend in Deutschland.

DIALOGBEREIT hat zum Ziel, Vorurteile zwischen Christen und Muslimen abzubauen und damit ein friedliches Zusammenleben zu fördern. Es setzt auf das Kennenlernen unterschiedlicher Wertvorstellungen und deren Annäherung: Indem Werte anderer Kulturkreise und Religionen verstanden und ernst genommen werden, können Unterschiede Wertschätzung erfahren und Gemeinsamkeiten entdeckt werden. Die Diskussion über gemeinsame Werte und Dinge, die jedem wichtig sind, lässt dabei den Blick auf Unterschiede

de in den Hintergrund treten. So eröffnet sich die Chance, Vorurteile zu überwinden und gemeinsame wichtige Werte zu entdecken, die unsere Gesellschaft prägen und zusammenhalten.

In ihrer Laudatio stellte Jugendministerin Schäfer fest: „Die Kooperationspartner, die dieses Projekt ins Leben gerufen haben, leben vor, wie fruchtbar und bereichernd eine solche Vielfalt ist. Hier haben sich Menschen unterschiedlicher Religionen zusammengefunden und gemeinsam eine Wertebasis gefunden, die über alle Differenzen in religiösen Sichtweisen hinweg trägt.“

Der „Goldene Hammer“ wird seit über 20 Jahren für das Engagement Jugendlicher gegen Gewalt und Rassismus verliehen. Ausrichter des Wettbewerbs ist der Landesjugendring (LJR) Nordrhein-Westfalen, der Zusammenschluss der 24 anerkannten Jugendverbände. „Die Jugendverbände werben offensiv für Demokratie, Toleranz und Vielfalt und gegen Rassismus und Gewalt und leben dies auch. Sie schaffen damit ein verlässliches Fundament für die Zukunft unserer sozialen Gesellschaft“, sagte Schäfer. ■

Weitere Informationen zum Projekt in THEMA JUGEND 1/2011 oder unter www.dialogbereit.de.



Neben DIALOGBEREIT wurden auch das Projekt GENDER-Lotsin und die Junge Integrierte Generation Meckenheim ausgezeichnet. Quelle: Landesjugendring NRW e.V.

Georg Bienemann als Geschäftsführer verabschiedet

■ Nach 22 Jahren des beruflichen Einsatzes für den Kinder- und Jugendschutz wurde Georg Bienemann, ehemaliger Geschäftsführer der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, am 19. Mai in den Ruhestand verabschiedet. 70 Gäste aus Kirche, Politik, Facheinrichtungen und –verbänden nutzten die feierliche Verabschiedung im Maxhaus in Düsseldorf, um sich an gemeinsam durchgeführte Projekte und Veranstaltungen, verbindende Themen und prägende Erlebnisse zu erinnern. Darunter waren viele Weggefährten aus älteren und jüngeren Zeiten sowie Vertreter aus Kirche, Politik und Gesellschaft.

Zuverlässig, mitreißend, hartnäckig

Sigrid Stapel und Michael Sandkamp, Vorstandsmitglieder der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft, moderierten einen lockeren, unterhaltsamen Rückblick, in dem viele der geladenen Gäste zu Wort kamen. In ihren Beiträgen, in denen sie Georg Bienemann für seinen langjährigen Einsatz für den Kinder- und Jugendschutz dankten und Besonderheiten seiner Arbeit hervorhoben, setzte sich Stück für Stück das Bild eines zuverlässigen, hartnäckigen, mitreißenden und manchmal auch gebotenerweise unbequemen Kämpfers für den Kinder- und Jugendschutz zusammen.

Wechsel der Geschäftsführung

Im Anschluss an die Verabschiedung von Georg Bienemann führte der Vorstandsvorsitzende der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Prof. Dr. Joachim Faulde die neue Geschäftsführerin Gesa Bertels ein. Sie hat zum 1. Mai die Geschäftsführung der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. übernommen. Die Soziologin und Diplom-Sozialpädagogin (FH) war zuvor bereits seit drei Jahren als Jugendschutzreferentin in der Geschäftsstelle aktiv.

Neuer Referent

Ebenfalls seit Anfang Mai ist zudem der Diplom-Pädagoge Martin Wazlawik als Referent für die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft tätig. Wazlawik war zuvor bei der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in einem Forschungsprojekt zum Schutz von Jugendlichen tätig. Prof. Faulde hieß ihn herzlich willkommen und unterstrich, dass die Kontinuität der Arbeit der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft somit auf allen Ebenen gesichert sei. ■



Die Geschäftsführung übergab Georg Bienemann an Gesa Bertels.



Christiane Trachternach (Landesjugendring NRW), ihr Sohn, Barbara Klein-Reid (Caritasverband Münster) und Georg Bienemann blättern in einem Album voller Erinnerungen, das viele Gäste gemeinsam erstellt hatten.



Die Mitarbeiter der Geschäftsstelle waren zu diesem Anlass vollständig vertreten, hier Claudia Gerstenberg (Verwaltung) und Martin Wazlawik (Referent).



Zu den Gratulanten gehörte auch Jürgen Schattmann, Referatsleiter für Kinder- und Jugendschutz im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (MF-KJKS) NRW.

Zu den Bildern in dieser Ausgabe:

„Typisch männlich – typisch weiblich. Bloß in der Rolle bleiben?!“

„Rollenbilder“ – sie sind gerade in unserer heutigen Gesellschaft besonders gefragt... aber auch ratlos angezweifelt und heiß diskutiert. Was ist typisch männlich? Und was typisch weiblich? Was bedeuten Rollenbilder für die Geschlechterthematik? Und wie denken Jugendliche darüber? Diese und andere Fragen liegen dem Kooperationsprojekt „Typisch männlich, typisch weiblich. Bloß in der Rolle bleiben?!“ zwischen dem Jugendamt der Stadt Rheine und der Jugendberatungsstelle des Caritasverbandes Rheine e.V. zugrunde.

Im Rahmen dieses Projekts beschäftigten sich zwei Gruppen von Jugendlichen mit den Themen „Rollenbilder“ und „männliche und weibliche Identität“. Die Jugendlichen bekamen die Aufgabe, Rollenklischees darzustellen, mit diesen zu spielen und sie ggf. zu verändern. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Rollenbildern brachte die Jugendlichen dazu, ihr eigenes Rollenverständnis zu überdenken und offener zu werden.

Entstehung und Entwicklung

Die Ausstellung entwickelt sich fortwährend weiter. Die ersten Fotografien entstanden während eines Wochenendes Ende August 2008 in Berlin. Seitdem wird permanent an der Ausstellung weitergearbeitet. Es folgten weitere Fotografien, aber auch kurze Filme und weitere Ausstellungsgegenstände, die die Betrachter zum Nachdenken, Schmunzeln und zum Austausch über das Thema anregen. Neben den Exponaten wird zurzeit am pädagogischen Begleitmaterial gearbeitet, um die Ausstellung interessierten Personen oder Institutionen als „(Einstiegs-)

methode“ für die Vermittlung dieser Thematik zur Verfügung zu stellen.

Die künstlerische Begleitung des Projektes übernahmen Markus Pötter und Sarah Golcher. Die konzeptionelle Idee stammt von Diana Besseling (Stadt Rheine) und Christian Niemann (Caritasverband Rheine e.V.), die ebenfalls die pädagogische Leitung des Projektes übernommen haben. Das Projekt versteht sich als Beitrag zur Umsetzung der Strategie des „Gender Mainstreaming“ in NRW.

Seit Ausstellungsbeginn haben sich bereits gut 700 Besucher aus allen Generationen die Ausstellung angesehen, sind über das Projektthema ins Gespräch gekommen und haben es lebhaft diskutiert. Ziel der Ausstellung ist es, auf ein freieres Rollenverständnis, auf Offenheit und Toleranz – nicht nur, aber auch bei Jugendlichen – hinzuwirken. Die Ausstellung wurde auch auf dem bundesweiten Fachkongress „Jungen – Pädagogik – Wie geht das?“ am 23. und 24. September 2010 als „best practice – Beispiel“ gezeigt.

Rundgang

Der Rundgang durch die Ausstellung bereitet Vergnügen. Die Fotografien können auf unterschiedliche Weise betrachtet werden: etwa mit dem spontanen, dem detailsuchenden, dem eigenen „Rollenbild“-Blick. Daneben kann die Betitelung oder das pädagogische Begleitmaterial genutzt werden, um (sich) Fragen zu stellen: Sind Jungen? Wirken Mädchen? Wollen Männer sein? Werden Frauen als angesehen? Welche Berufe üben Männer und Frauen aus?

Die Fotografien sollen zum Nachdenken, aber auch zur Kommunikation anregen: Die Ausstellung bietet die große Chance, über die Bilder miteinander über „Typisch männlich - typisch weiblich. Bloß in der Rolle bleiben?!“ ins Gespräch zu kommen ...

Kontakt

Bei Interesse an der Wanderausstellung und begleitendem Material sowie dem Wunsch nach weiteren Informationen und Anregungen für eigene Initiativen stehen folgende Ansprechpartner zur Verfügung:

Christian Niemann
Jugendberatungsstelle des Caritasverbandes Rheine e.V.
Lingener Str. 11, 48429 Rheine
Telefon: (05971) 862-306
E-Mail: niemann@caritas-rheine.de

Diana Besseling
Jugendamt der Stadt Rheine
Jugendschutz und Jugendpflege
Klosterstr. 13, 48431 Rheine
Telefon: (05971) 939-512
E-Mail: Diana.Besseling@rheine.de

THEMA JUGEND

Nr. 2 Juni 2011

THEMA JUGEND

Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung
erscheint vierteljährlich

Herausgeber:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
Salzstraße 8, 48143 Münster,
Telefon (02 51) 5 40 27
Telefax (02 51) 51 86 09
E-Mail: info@thema-jugend.de
www.thema-jugend.de

Redaktion:

Gesa Bertels (gb)

Fotos:

Titelbild und Fotos Seite 4, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
16, 17: Caritasverband Rheine
Fotos Seite 25: Landesjugendring NRW e.V.
Fotos Seite 26, 27: Johannes Bienemann

Redaktionsbeirat:

Iris Altheide, Studentenwerk Berlin
Dr. Eva Bolay, Fachärztin für Kinder- und
Jugendmedizin, Münster
Prof. Dr. Joachim Faulde, Kath. Hochschule NRW,
Abteilung Paderborn
Wilhelm Heidemann, Fachlehrer am August-Vetter-
Berufskolleg, Bocholt
Karla Reinbacher-Richter, stellv. Schulleiterin a. D.,
Recklinghausen
Annette Wiggers, Jugendamt der Stadt Rheine

Herstellung:

Druckerei Joh. Burlage GmbH & Co KG
Kiesekampweg 2, 48157 Münster
Telefon (02 51) 24 222

Bezugspreis:

Einzelpreis 2,- €
Der Bezugspreis für Mitglieder und Mitgliedsverbände
der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder-
und Jugendschutz NW e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

THEMA JUGEND wird auf chlorfreiem Papier
gedruckt. Durch chlorfreie Bleiche entstehen keine
chlorierten organischen Verbindungen mit Spuren von
Dioxinen und Furanen, die die Abwässer belasten.

Der beste umweltbewusste Umgang mit diesem Heft
ist: Bitte weitergeben an andere Interessierte!

ISSN 0935-8935

Themenschwerpunkt der
nächsten Ausgabe:

Mädchenarbeit

THEMA JUGEND NACHRICHTEN

Vor einem Jahr wurde Dr. Christine Bergmann, Bundesministerin a.D., von der Bundesregierung zur **Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs** ernannt. Seit Start der Geschäftsstelle im April 2010 sind über 10.000 Anrufe und Briefe in der Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten eingegangen. Immer noch gehen täglich 50 Anrufe ein. „Die meisten Betroffenen leiden noch heute unter den Folgen des Missbrauchs, sie benötigen dringend Unterstützung bei der Bewältigung des Erlebten“, so Dr. Bergmann, die noch bis Oktober 2011 als Unabhängige Beauftragte tätig sein wird.



„Deutschland sucht den Superstar“ und „Germanys Next Topmodel“ – **Castingshows sind bei Kindern und Jugendlichen sehr beliebt, aber warum?** Eine Studie der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM) zeigt: Kinder und Jugendliche finden die Sprüche von Dieter Bohlen teilweise zwar lustig, sie reagieren aber sehr sensibel auf seine Beleidigungen. Lieber würden sie sich konstruktive Kritik der Kandidatinnen und Kandidaten und konkrete Hilfestellung wünschen.



Der **Konsum von Cannabis** ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland **weiter rückläufig**. Das zeigt eine aktuelle Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), in der die Konsumgewohnheiten in der Altersgruppe der 12- bis 25-Jährigen untersucht wurden. Etwa ein Viertel der Befragten geben demnach an, in ihrem Leben schon einmal Cannabis konsumiert zu haben. Im Jahr 2004 war es noch fast jeder Dritte.

Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) schreibt den **Deutschen Kinder- und Jugendhilfepreis 2012 – Hermine-Albers-Preis** – in den Kategorien Praxispreis, Theorie- und Wissenschaftspreis sowie Medienpreis der Kinder- und Jugendhilfe aus. Mit dem Deutschen Kinder- und Jugendhilfepreis sollen Personen, die im Bereich der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien bzw. in den Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe tätig sind, angeregt werden, neue Konzepte, Modelle und Praxisbeispiele zur Weiterentwicklung der Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendhilfe auszuarbeiten und darzustellen und ihre Arbeit der Fachöffentlichkeit bekannt zu machen. Einsendeschluss ist der 31. Oktober 2011. Die Informationsmaterialien und Bewerbungsunterlagen sind im Internet unter www.agj.de/jugendhilfepreis zugänglich.



Bischof Franz-Josef Overbeck hat die Theologin Andrea Redeker zur **Präventionsbeauftragten des Bistums Essen** ernannt. Die 56-jährige Redeker hat ihr Amt zum 1. Mai 2011 angetreten. Sie soll die Anfang April in den NRW-Bistümern in Kraft getretene „Ordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen“ im Bistum Essen umsetzen. „Es geht darum, dass das Thema Prävention ein fester Bestandteil der Aus- und Fortbildung wird, sowohl bei Haupt- als auch bei Ehrenamtlichen“, so Redeker zu ihrer neuen Tätigkeit. Ziel sei die Sicherheit von Kindern im kirchlichen Raum.

Im Erzbistum Köln hat Kardinal Joachim Meisner den 41-jährigen Jugendseelsorger Oliver Vogt zum neuen Präventionsbeauftragten ernannt. Er soll künftig Maßnahmen zur Vermeidung von Missbrauch koordinieren, entsprechende Fortbildungen konzipieren und für die Umsetzung der neuen Präventionsordnung sorgen.

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Erzdiözese Köln hat im April seine Kampagne **„U 28 – die Zukunft lacht“** gestartet. Im Rahmen dieser Initiative werden neun Abgeordnete des NRW-Landtags ihr Abstimmungsverhalten, ihre Entscheidungen und Beschlüsse vier Monate lang darauf überprüfen, wie Kinder und Jugendliche davon betroffen sind. Der BDKJ will mit der Kampagne erreichen, dass dem Wohl der Kinder und Jugendlichen bei politischen Entscheidungen absoluter Vorrang eingeräumt wird. „Wir freuen uns, dass es bei den Politikerinnen und Politikern die Bereitschaft gibt, sich auf das Experiment einzulassen“, sagt die BDKJ-Diözesanvorsitzende Annika Triller. „Und wir sind gespannt darauf, ob sich etwas an der Herangehensweise und damit an ihrer Politik verändert.“



Der Bundesrat hat Ende Mai zu dem von Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), Dr. Kristina Schröder, vorgelegten neuen **Bundeskindestenschutzgesetz** Stellung genommen. Einer Pressemitteilung des BMFSFJ zufolge setzt das Gesetz auf einen umfassenden und aktiven Kinderschutz. Es bringt Prävention und Intervention im Kinderschutz gleichermaßen voran und stärkt alle Akteure, die sich für das Wohlergehen von Kindern engagieren – angefangen bei den Eltern, über den Kinderarzt oder die Hebamme bis hin zum Jugendamt oder dem Familiengericht. Der Bundesrat begrüßt diese Zielsetzung und unterstützt die zentralen Regelungsbereiche des Gesetzes. Das Gesetz soll am 1. Januar 2012 in Kraft treten.

**Die nächste Ausgabe von
THEMA JUGEND
kommt am 14. Sept. 2011.**